

# „Von Haus aus war da nix mit Religiosität...“

**Interviews mit konfessionslosen Menschen  
über Kirche, Glauben und Lebenssinn**



**Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“**  
Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Norddeutschland



## Inhalt

1.	Einleitung	6
2.	Methodik	8
3.	Aufwachsen mit oder ohne Kirche	11
4.	Erfahrungen mit Kirche heute	22
5.	Erwartungen an Kirche	30
6.	Religiosität und Glaube	39
7.	Dankbarkeit, Glück und Sehnsucht	48
8.	Fazit	57

# 1. Einleitung

*„Ich finde Ihr Projekt einfach spannend, dass die Kirche sagt, wir sehen, dass wir nicht mehr so viele sind, und wir sehen, dass viele nicht mehr bei uns sind, und wir möchten gerne mit denen ins Gespräch kommen, warum das so ist...“*

Mit dieser Rückmeldung einer unserer Interviewpartnerinnen ist die Intention der nachfolgenden Befragung treffend beschrieben, die mit überwiegend konfessionslosen Menschen rund um die Themen Kirche und Religiosität durchgeführt wurde. Sie erweitert die von uns 2013 erhobenen Daten zum gleichen Thema<sup>1</sup>. Die vorliegende Broschüre soll die Erkenntnisse aus der Studie durch die biografischen Erfahrungen der Interviewten ergänzen und vertiefen.

Die Geschichten der Interviewpartner, die Lebenshorizonte, Erfahrungen und Ereignisse, die ursächlich mit ihren Meinungen und Überzeugungen zu den Themen Religion und Kirche zusammenhängen und diese damit nachvollziehbar machen, haben uns vorrangig interessiert und stehen im Mittelpunkt dieser Broschüre.

Vor den Aufzeichnungen der Interviews haben wir den Interviewpartnern ausführlich erläutert, worum es uns geht und was wir gerne wissen wollen. Gelegentlich gab es auch Skepsis und Zweifel, was seitens der Kirche denn mit den Befragungen eigentlich bezweckt werde und ob nicht doch ein wie auch immer geartetes, geheimes Missionierungsziel dahinter stünde. Doch bei aller Unterschiedlichkeit unserer Interviewpartner, möglichen Ambivalenzen und Vorbehalten zum Trotz: Die Offenheit, mit der uns auch in persönlichen und emotionalen Fragen zu Kirche, Glaube, Glück und Sehnsüchten begegnet wurde, hat uns nicht selten überrascht. Manchmal gab es in den Interviews nur ein kurzes „Ja“ oder „Nein“ als Antwort. Aber es ging auch anders: „Soll ich Ihnen das jetzt alles erzählen, oder ist Ihnen das zu viel? Also, Sie wissen ja, ich rede wie ein Wasserfall, aber Sie müssen mich stoppen...“

Dieses unterschiedliche Antwortverhalten findet sich auch in der Broschüre wieder. Mitunter können nur kurze Zitate wiedergegeben werden. Daneben finden sich längere, mit denen die entsprechenden Sinnzusammenhänge verdeutlicht werden sollen.

Wie in unserer Studie „Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion“ haben wir die Fragen, die sich auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Kirche beziehen, und jene, die sich mit Lebenssinn und Religiosität beschäftigen, getrennt betrachtet. Um einen möglichst ungezwungenen Einstieg in die Interviewfragen zu ermöglichen, haben wir zu Beginn der Gespräche zunächst gefragt, wann die Interviewpartner das letzte Mal in einer Kirche waren, sei es zum Gottesdienst, zum Konzert oder im Urlaub, und welche Eindrücke und Erfahrungen sich damit verknüpfen. Dann ging es um Erfahrungen mit der Kirche in unterschiedlichen Stationen des Lebens. Um den Einfluss der eigenen Sozialisation auf das spä-

tere Verhältnis zur Kirche zu beleuchten, wollten wir zunächst wissen, ob und inwieweit sie in der Kindheit und Familie eine Rolle gespielt habe. Dazu zählte auch die Frage, ob die Kirche im eigenen Freundeskreis in irgendeiner Weise Thema ist, ob über sie geredet werde. Anschließend fragten wir nach aktuellen Haltungen und Einstellungen zur Kirche: Was findet man an ihr gut, was stört einen und was kann die Kirche der eigenen Meinung nach gegebenenfalls verbessern?

Weiterhin interessierte uns, wofür und auch wem man in seinem Leben dankbar ist, beispielsweise bei Gefühlen des Glücks und der Freude, und ob man diese im weiteren Sinne als religiöse beziehungsweise spirituelle Gefühle empfinde. Die Fragen „Was macht für Sie Glück aus – beruht für Sie Glück nur auf eigenem Handeln oder ist es geschenkt?“, „Wonach sehnen Sie sich in Ihrem Leben am meisten?“ und „Gibt es etwas, woran Sie glauben – beten Sie, und wenn ja, wie?“ bildeten den Abschluss der Interviews.

## 2. Methodik

Bis auf drei Interviewpartner, die schon an unserer schriftlichen Umfrage teilgenommen und sich über eine darin enthaltene Anfrage hin außerdem zu einem Interview bereit erklärt hatten, basierte die Auswahl der Teilnehmenden nicht auf einem strukturierten und repräsentativen Verfahren. Einigen sind wir im Vorfeld auf Veranstaltungen oder in Projekten begegnet. Andere konnten über Dritte wie Arbeitskollegen, Freunde und Bekannte für ein Interview gewonnen werden. Gemessen am Bevölkerungsdurchschnitt ist die Gruppe der Konfessionslosen, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind und noch nie Mitglied der Kirche waren, überproportional gegenüber der Gruppe vertreten, die privat oder beruflich mitunter vielfältige Kontakte und Erfahrungen mit Kirche haben.

Dies gilt es im Blick auf die Bewertung der Antworten ebenso zu berücksichtigen wie die Tatsache, dass fast alle Interviews von uns als Mitarbeitende und somit Repräsentanten der Nordkirche durchgeführt worden sind. Unterstützung bekamen wir zudem von drei Studierenden der theologischen Fakultät der Universität Rostock, die jeweils ein Interview im Rahmen eines Seminars zum Thema Konfessionslosigkeit übernahmen. Inwieweit dadurch die Interaktion zwischen Interviewern und Befragten beeinflusst wurde, ob es zu einer größeren Offenheit und Unbefangenheit auf Seiten der Gesprächspartner beigetragen hat oder gerade nicht, muss dabei offen bleiben.

Insgesamt wurden neunzehn Interviews durchgeführt, wobei sich die Gruppe der Interviewten wie folgt zusammensetzte:

- Sechzehn Konfessionslose sowie drei Kirchenmitglieder, die in der Reflektion der Interviews als Kontrollgruppe herangezogen werden.
- Aus der Gruppe der Konfessionslosen waren zehn schon immer konfessionslos, sechs sind aus der Kirche ausgetreten.
- Elf sind überwiegend in Ostdeutschland aufgewachsen, acht in Westdeutschland.
- Elf Frauen und sieben Männer.
- Zwei gehören zur Altersgruppe 16–29 Jahre, zehn zur Altersgruppe 30–49 Jahre, sechs zur Altersgruppe 50–69 Jahre und einer zur Altersgruppe über 69 Jahre.

## Leitfadenorientiertes Interview

Um eine Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen unserer Studie zu ermöglichen, haben wir uns im Blick auf die vorliegende qualitative Erhebung für die Methode der sogenannten leitfadenorientierten Interviews entschieden. Das Leitfadeninterview ist ein halbstrukturiertes Interview, bei dem die vorgegebenen Fragen ein flexibel zu handhabendes Gerüst bilden, die Antworten der Interviewpartner jedoch offen erfolgen. Dazu benutzten wir ein Muster mit fertig formulierten Fragen und vorab festgelegter Reihenfolge. Dieser Ablauf diente der Strukturierung der Interviews, wobei es dem Interviewer aber auch freistand, bei Bedarf davon abzuweichen, wenn es die Gesprächssituation ermöglichte und sinnvoll erschien; beispielsweise dann, wenn Gedankengänge oder Erzählsituationen nicht unnötig unterbrochen beziehungsweise vertieft werden sollten.

Anders als in einer quantitativen Erhebung durch Fragebögen geht es in Interviews nicht nur um quantitative Zuordnungen zu vorgegebenen Antworten, sondern um die Erhebung differenzierter Haltungen, Einstellungen und Meinungen. Damit wirkt neben den befragten Personen (Interviewpartner) auch der Interviewer durch seine Interaktion im Gespräch stärker am Ergebnis des Interviews mit: „Die Güte der in einem Interview gewonnenen Daten hängt insofern nicht alleine davon ab, welche Interviewvariante zum Einsatz kommt, sondern auch davon, wie Interviewende das Gespräch gestalten. [...] Es muss in dem „sozialen Arrangement“ Interview angemessen gehandelt werden, was voraussetzt, dass die Dynamik eines Interviews erkannt und reflektiert wird.“<sup>2</sup>

Der Gehalt der Aussagen wird von mehreren Parametern in der Interaktion zwischen Interviewtem und Interviewenden beeinflusst, die es zu berücksichtigen gilt. Sprachliche und kulturelle Unterschiede können zu Schwierigkeiten führen. Nicht immer sprechen die Gesprächspartner eine gemeinsame Sprache, auch eine soziale Distanz zwischen beiden kann zu Problemen führen. Daneben basiert das Interview gerade bei heiklen Fragen wie solchen zu Kirche und Religiosität auf Vertrauen, um sich in einer Dialogsituation öffnen zu können und den Verzerrungsgrad der Aussagen möglichst gering zu halten.

Dies macht deutlich, dass die Anforderungen an ein gelingendes Gespräch nicht unerheblich sind. „Die einzunehmende Haltung des Interviewenden über den gesamten Ablauf des Gesprächs erfordert die Integration sehr unterschiedlicher Ansprüche: Interviewende sollen neugierig, d.h. offen sein, sie müssen aber im gleichen Maße zurückhaltend agieren, die eigene Meinung/Position gilt es zurück- oder verdeckt zu halten. Gleichzeitig sollen die Interviewenden geduldig/beharrlich sein und nachfragen, gegebenenfalls vorsichtig insistierend, dabei dennoch weitgehend

2 G. Mey, K. Mruck: Qualitative Interviews. In: G. Naderer, E. Balzer (Hg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis, Wiesbaden 2011, S. 259.

akzeptierend und wohlwollend (auch gerade für Schwächen, Brüche, Peinliches) bleiben, sowie insgesamt authentisch/ernst nehmend agieren und damit auf falsche Scham, aber auch auf falsche Schonung etwa durch Nicht-Nachfragen verzichten.“<sup>3</sup>

Anders als das Ausfüllen eines Fragebogens, haben Interviews den Vorteil, sehr viel persönlicher auf die eigene Biographie und die damit verbundenen Lebensgeschichten eingehen zu können. Die Interviewpartner erhalten somit umfänglicher Gelegenheit, diejenigen Punkte herauszustellen, die ihnen im Rahmen des Gesprächs/Interviews wichtig sind.

Im Gegensatz zu rein narrativen Interviews, einem offenen und auf Erzählung zielenden Verfahren, haben leitfadengestützte Interviews zudem den Vorteil der Orientierung und der Strukturierung des Interviews und ermöglichen es, die gewonnenen Antworten zu vergleichen. Sie weisen dem Interviewenden aber hinsichtlich der Gesprächsführung auch eine deutlich stärker strukturierende und aktivere Rolle zu.

Unter Zusicherung von Anonymität und Vertraulichkeit wurden die Interviews zunächst aufgezeichnet und anschließend transkribiert, um längere Gesprächspausen, Fülllaute wie „äh“ oder „mmh“ usw. darstellen zu können. Allerdings sind die auf diese Weise dokumentierten Interviewpassagen recht umständlich zu lesen, so dass sie im Blick auf eine bestmögliche Lesbarkeit für die vorliegende Broschüre wieder entfernt wurden. Daneben wurden Eigennamen und Ortsangaben zum Zwecke des Datenschutzes entfernt.

<sup>3</sup> Ebd., S.277.

### 3. Aufwachsen mit oder ohne Kirche

Aufgrund des Strukturwandels innerhalb der Gesellschaft und eines damit einhergehenden Bedeutungsverlusts der Kirchen spielt die Familie in der Frage, ob und wie man von klein auf mit Glauben und Kirche in Berührung kommt, heutzutage eine noch stärkere Rolle als früher. Weitere gesellschaftliche Sozialisationsinstanzen wie Freundeskreis, Schule, Vereine etc. haben kaum Einfluss auf die religiöse Sozialisation bzw. wirken sich höchstens nachteilig darauf aus. Mitglied der Kirche zu sein, bedeutet, innerhalb der Gesellschaft einer abnehmenden Mehrheit im Westen und zunehmenden Minderheit im Osten anzugehören. Die gesellschaftliche Selbstverständlichkeit religiöser Tradierungsprozesse, und damit auch Teil der Kirche zu sein, sinkt, der Rechtfertigungsdruck dagegen steigt und verändert damit das Verhältnis zu Kirche und Glauben: „Religiöse Sozialisation trägt Religiosität, fehlende religiöse Sozialisation untergräbt sie oder entzieht ihr die Entstehungsmöglichkeit“.<sup>4</sup> Allerdings hat unsere Studie auch gezeigt, dass religiöse Sozialisation nicht zwangsläufig Entkirchlichung verhindert und auch nicht zwingend die Nähe zur Institution Kirche im Erwachsenenalter befördert.<sup>5</sup> Entscheidend ist unter anderem, welches Bild der Kirche und welche Glaubenserfahrungen in der eigenen Familie und darüber hinaus vermittelt wurden. Um dieser Frage nachzuspüren, interessierte uns zunächst, welche Rolle die Kirche in der Kindheit und der Familie spielte und anschließend, ob sie heute noch im Freundeskreis thematisiert wird, ob man über sie spricht.

Von den Interviewten, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind und nie Mitglieder der Kirche waren, haben einige erwartungsgemäß wenig religiöse bzw. christliche Erfahrungen gemacht: Grundsätzlich spielten Kirche und christlicher Glaube, abgesehen von punktuellen Ausnahmen, kaum eine oder keine Rolle; sie waren meist schlichtweg kein Thema. Wenn unsere Interviewten Kontakte zur Kirche hatten, dann vorrangig über persönliche Beziehungen, beispielsweise durch die Teilnahme am Kirchenchor oder der evangelischen Studentengemeinde:

*„Meine Mutter war getauft. Meinen Stiefvater, also meinen leiblichen Vater, kenne ich gar nicht, weiß ich nicht, das war nie Thema. Kirche spielte nur zu Weihnachten eine Rolle und zu Ostern. Da wurden die Geschichten ausgegraben und die Hintergründe berichtet. Es wurde quasi wie abgefragt, also eher wie Bildungsbürgertum. Man musste wissen, was sich dahinter verbarg. Man durfte den Osterhasen nicht mit Ostern und den Weihnachtsmann nicht mit Weihnachten in Verbindung bringen. Aber mehr auch nicht. Auch in die Kirche gingen wir nicht zu Weihnachten.“*

4 EKD (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, S. 68.

5 Kirche im Dialog (Hg.): Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion, Rostock 2014, S. 11.

Das änderte sich dann ein bisschen mit der Beendigung meiner Grundschulzeit, weil ich dann in so eine Spezial-Spezialmusikschule gegangen bin und die Hälfte der Klasse kirchlich geprägt war. Dann gab es so etwas wie Junge Gemeinde, wo ich auch mitgegangen bin und in der Studentenzzeit auch. Also ESG, Evangelische Studentengemeinschaft. Dann verliebte ich mich in ein Mädchen, was in der Kirche ist, und dann geht man ja auch mit, macht mal eine Radtour zu Ostern und geht dann doch mal in eine Kirche, und so rückte man dann ein bisschen näher. Mehr war eigentlich nicht. Also auseinandergesetzt schon, Glaube an sich war mir immer suspekt, Kirche an sich nicht so sehr. Aber ich habe mich nicht als kirchenfern gesehen. Am Anfang einfach keinen Kontakt gehabt und dem einfach normal gegenübergestanden. Glaube an sich – ich war immer voll Bewunderung, sag' ich mal, glauben zu können –, aber habe da überhaupt keinen Zugriff gehabt. Ich hab' dann mal die Geschichte meiner Mutter wieder erinnert, die gesagt hat, sie hat sich immer total Mühe gegeben zu glauben, das sei eine Einstellung, man kann sich das nehmen oder so. Und sie hat dann auch immer gezweifelt an ihrem Glauben und hat dann am Ende auch gewusst, geglaubt zu wissen, dass sie nicht glaubt. Es war eher das Soziale, die Freundschaften. Die Menschen, die dranhingen, waren es und nicht das kirchliche. Es hätte auch was anderes sein können, glaub' ich. Ich bin im Osten sozialisiert [...] Ich habe viele Berührungspunkte [mit Kirche], nach wie vor mit bewunderndem Touch, aber vieles von dem ist sowohl intellektuell als auch gefühlsmäßig nicht so, dass es mich berührt, dass ich sagen würde, da springt ein Funke über.“

„Kirche spielt in meiner Kindheit eine große Rolle, weil ich lange in einem Kirchenchor war, obwohl ich konfessionslos bin. Und das war eine sehr wichtige Zeit, weil wir viele Fahrten gemacht haben, und ich viele Freunde darüber kennengelernt habe. Und im Nachhinein denke ich aber oft darüber nach, dass das eigentlich ganz, ja, cool war von unserem Kantor, dass ich, ohne eben einen großen religiösen oder christlichen Hintergrund zu haben, eigentlich genauso behandelt wurde, als ob ich in der Kirche wäre.“

„Kirchen hatten für mich den gleichen Stand wie Museen und Schlösser, die etwas Historisches waren oder sind, schöne Gebäude, schöne Bauten, wertvoll, die was mit Tradition zu tun haben, aber ansonsten nicht. Also ich bin nicht kirchlich erzogen, ich bin [...] eine waschechte Atheistin.“

„Nein, [Kirche spielte keine Rolle] Nur die Stimmung, also im Sinne von Institution oder das Gebäude [...] die Gemeinschaft gar nicht. Und doch bin ich geprägt durch die Erfahrung meiner Mutter. Also, mein Vater ist relativ früh gestorben, da weiß ich gar nicht, wie er zur Kirche stand. Das kann ich nicht sagen. Und da gibt's auch kaum eine Familie, die ich jetzt fragen könnte. Und meine Mutter ist sehr durch ihre Kindheit geprägt, durch einige Lehrer und – die ist also in Schlesien aufgewachsen – die Erfahrungen, die sie haben Abstand nehmen lassen, waren in erster Linie Erfahrungen mit der katholischen Kirche; das hab' ich aber erst später [erfahren]. [Kirche] spielte keine Rolle. Und dann außerhalb der Familie, so Kindergarten und Schule, spielte das auch keine Rolle. Wie halt auch im Freundeskreis eigentlich niemanden, der mich dahin mitgenommen hätte in irgendeiner Art.“

„Also mein Vater ist zwar getauft, aber er hat nie irgendwie durchblicken lassen, dass er christlich ist oder so was dergleichen. Wir waren Weihnachten auch nie in der Kirche. Auch sonst nie. Nur halt zur Beerdigung meiner Großmutter.“

„Also, ich weiß, dass meine Urgroßeltern noch kirchlich waren. Aber danach [...] nicht mehr. Also weder meine Familie noch meine Großeltern oder Tanten, ist sonst keiner weiter kirchlich. Also, ich glaub', mein Vater wurde noch getauft, also war dann wohl doch noch so halbwegs, bei meinen Großeltern. Aber ansonsten nicht mehr. [Kirche oder Glauben] war kein Thema.“

„Ich bin Jahrgang '48 und neben der Schule, wo ich in die Schule gegangen bin, gab es eine Kirche, und in dieser Kirche, das vergisst man ja als Kind nicht, hing eines Tages so ein Plakat mit einem Kopf von Jesus mit der Dornenkrone, und das Blut lief so runter, ne. Und ich kam dann ziemlich verstört nach Hause und fragte meine Mutter, was das ist. Außerdem war ich auch noch neidisch gewesen, weil die Leute vor der Kirche standen und so Bildchen verteilt haben, aber nur an die Mitglieder irgendwie, also, ich kriegte so ein Bildchen immer nicht. Aber am meisten hat mich eben diese Dornenkrone und dieses Blut beeindruckt. Und dann hat meine Mutter, sicher sehr ungeschickt, aber in irgendeiner Form mir erklärt, was das ist, und ich kam dann immer ‚Ich will die Bildchen auch haben‘ und dann sagte sie ‚Okay, also das, du musst dich entscheiden, entweder das mit den Bildchen und der Kirche oder [...]‘, was mich genauso angezogen hat, ‚[...] junge Pioniere‘. Gebe ich jetzt mal zu, ich war sechs Jahre alt oder sieben. Und ich hörte, glaub' ich, bei meiner Mutter raus, dass die Pioniere besser gewesen wären, jedenfalls hab' ich mich für die Pioniere entschieden. Und von Haus aus war da nix mit Religiosität.“

„Also zu meiner Geschichte: Ich bin mal katholisch erzogen worden. Zwar ganz lange her, Kommunion, also die erste heilige, und dann nachher die Firmung; das hab' ich noch alles mitgemacht. Und dann in der Jungen Gemeinde gewesen, wobei ich nicht mehr genau weiß, ob wir das damals auch so genannt haben. Aber diese Jugendarbeit. Weil wir 'nen jungen Vikar hatten, der war einfach auch großartig. Der war nicht so verknöchert wie das, was wir vorher hatten, und wir haben viel miteinander gemacht. Und dann war mit dem Weggang aus Wittenberg Schluss, so ganz abrupt. Wobei ich vorher eigentlich immer schon mit christlicher Mentalität – ich weiß gar nicht, ob das so richtig ist – oder mit der Darstellungsweise Probleme hatte. Mein Vater hat das immer auf den Punkt gebracht. Der sagt: ‚Ach, die guten Christen.‘ Und das waren dann einfach Menschen, die dem Pfarrer sehr nah waren und auch immer in die Kirche gegangen sind, aber sich einfach im wahren Leben nicht wirklich christlich verhalten haben. Und das hat mich auch damals, als ich ein kleines Kind war, schon gestört. Ich erwarte Toleranz, einen ehrlichen Umgang miteinander. Ich erwarte einfach, wenn jemand jemanden nicht mag, dass er dann nicht so tut, als würd er ihn ganz furchtbar nett finden. Und das ist ja auch was, was heute wieder stark geworden ist, dieses unglaublich freundlich zu sein und nicht wirklich zu handeln. [Diesen Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit], den hab' ich als Kind schon empfunden. Und da musste mein Vater auch gar nix sagen. Ich meine, er war sehr direkt in seiner Art, immer sehr hohes Gerechtigkeitsemp-

finden hat der gehabt, und der lag auch nicht falsch. Auch aus heutiger Sicht würd' ich sagen: Ja, das war so, wobei er das niemandem hat durchgehen lassen, also, den Christen nicht und den Genossen auch nicht ja. Seine Art, einfach zu sagen, also irgendwo 'n Stück ehrlich zu sein zu sich selbst und zu anderen. Ja, und dann war irgendwann Schluss, ohne dass mir da irgendwas gefehlt hätte. Wenn man aber mal so erzogen worden ist, ist einem Kirche ja immer 'n Stück näher, weil man vieles weiß, weil man vieles von der Kultur besser versteht. [Es gab] durchaus das Gefühl von Gemeinschaft. Es gab Freizeiten, das war damals noch, also als ich klein war [...] Ich bin 1950 geboren, das ist also schon verdammt lange her, außerdem war ich vom Dorf, da war man sowieso nicht so nah dran wie, also möglicherweise hatten die Städter 'n bisschen mehr, zumal das ja bei uns eine sehr protestantische Gegend war, die Katholiken waren als Flüchtlinge zugezogen, alles andere war ja protestantisch. Also, das Gefühl von Gemeinschaft und Dinge zusammen machen, und das Gefühl von Aufgehobensein. Wenn ich eine Beichte absolviert hatte, dann war das hinterher durchaus ein Gefühl der Erleichterung, und wenn ich aus dem Gottesdienst wiedergekommen bin, wo wir als Kinder dann eigentlich immer waren, also, die Eltern eher weniger, dann war das so ein hochgestimmtes Gefühl, es war irgendwo schön, und man hat sich gut gefühlt. Hinterher gab's was Gutes zu essen, es war ja Sonntag. Das gehört dann ja irgendwo alles dazu. [Später] hab' ich mich nicht mehr darum bemüht, etwas Adäquates zu finden. Ich weiß auch gar nicht, wie das in Weimar gewesen wäre, sicherlich gibt's da auch Katholiken. Thüringen ist ja eher katholisch als protestantisch, aber das Studentenleben war für mich ja so vollkommen anders. Aus der Familie 'raus, dann im Prinzip in die Selbstständigkeit rein, also ich hab' gar nicht viel versucht, irgendwo Anschluss zu suchen und zu finden, und da keiner quasi an mich rangetreten ist, hatte sich das damit eigentlich erledigt. Wobei ich nicht unbedingt etwas vermisst habe. Ich war ja auch nicht alleine, im Studentenwohnheim mit acht anderen Mädchen in zwei Zimmern, also, da hat man reichlich Leute, Kontakte und Nähe. Ich hab' nichts vermisst, sagen wir's so. Und so ist das dann eigentlich geblieben. Hatte möglicherweise auch was damit zu tun, dass ich ziemlich schnell meinen jetzigen Mann kennengelernt hab' und dass der mit der Kirche auch nichts zu tun hatte. Also es war einfach so, dass mir nichts gefehlt hat. Und auch nachher nicht. Im Sozialismus war's ja nicht schwer, der Kirche fernzubleiben, weil's einfach eine atheistische Gesellschaft war.“

„Mein Vater ist in einer evangelischen Familie großgeworden und meine Mutter in einer mennonitischen Gemeinde in der Ukraine. Sehr kirchlich ging es bei uns dann aber nicht zu, mein Vater hat in Schichten gearbeitet und schlief dann beim Gottesdienst immer ein, und dann sind wir nicht mehr gegangen, meiner Mutter war das peinlich. Insofern ist es ein religiös geprägtes Familienleben, ohne, dass man der Kirche besonders nahe stand. Aber Kirche hat schon in irgendeiner Weise eine Rolle gespielt, auch insoweit, dass ich mich noch 1968 habe confirmieren lassen. Auch, um sich vielleicht ein bisschen von dem restlichen DDR-Kram ein Stück abzugrenzen oder zu dokumentieren, dass man auch ein Stück weit etwas anderes ist. Das spielt sicher eine Rolle, denn übertriebene Gläubigkeit war es nicht. So kirchlich war das nicht, mit Zum-Gottesdienst-Gehen und so war es zu Hause nicht. Kirchliches Gedankengut hat sehr wohl eine Rolle gespielt. Mir ist gerade neulich noch mal eingefallen: Weihnachten, der Weihnachtsbaum blieb stehen, bis Heilige

*Drei Könige. Nach dem 6. Januar durfte der Baum abgeräumt werden, vorher nicht. Weihnachten ging bis zum 6. Januar. Oder auch solche Sachen wie Erntedank, wie Wertevorstellungen, die aus der Kirche heraus in die Jetztzeit getragen worden sind, was Achtung, was den Wert der Familie, der Ehe, die Achtung gegeneinander. Also ich bin nicht gedrängt worden, [dabei zu sein]. Wir hatten ja eher das Phänomen, dass man Gefahr lief, in der Schule Repressalien zu erleiden, weil 1968 das in der DDR schon nicht mehr gerne gesehen war. Wir hatten damals einen relativ jungen Pfarrer, der hat uns bestärkt, unsere Entscheidungen für uns allein zu treffen, und wenn irgendjemand bedrängt würde, sollten wir ihm das vortragen, er würde sich dann mit dem Schulleiter auseinandersetzen. Und der Schulleiter muss das gewusst haben, er hat uns in Ruhe gelassen. Er war so offen, dass er gesagt hat, ihr geht halt im März zur Jugendweihe, und wir feiern dann Pfingsten Konfirmation. Er hat also entgegen manch anderen Pastoren der evangelischen Kirche zur damaligen Zeit gesagt: Ich konfirmiere euch trotzdem, wenn ihr das wollt. Ihr müsst euch nicht Entweder-Oder entscheiden. Ich weiß, dass das heutzutage ausgesprochen schwierig ist, ich tu' es trotzdem. Es gab auch Pastoren zur damaligen Zeit in der DDR, die gesagt haben: Ihr müsst euch entscheiden: Entweder-Oder. Und das ist für einen 14-jährigen schon eine sehr schwierige Entscheidung. Vor allen Dingen, wenn man von vornherein weiß, dass sich vielleicht auch Berufswünsche oder andere Dinge in Luft auflösen. Das kann man als 14-jähriger nicht entscheiden.“*

Für die westdeutschen Konfessionslosen, die ausgetreten sind, wie im Übrigen auch für die westdeutschen Kirchenmitglieder hingegen gilt: Kirche gehörte dazu, es war normal, hinzugehen. Dies bedeutete für die meisten allerdings nicht, dass sie regelmäßig an Gottesdiensten oder Veranstaltungen der Kirchengemeinde teilnahmen. Aber Taufe, Religionsunterricht, Konfirmation und Weihnachten in die Kirche – das war üblich. Die Rückmeldungen der Interviewten sind nicht selten von kritischer innerer Distanz geprägt. Das Verhalten der kirchlich gebundenen Mehrheitsgesellschaft wurde akzeptiert und adaptiert, ohne dass sich daraus erkennbar eine innere Nähe oder ein starkes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt hätte:

*„Allgemein würd' ich jetzt erst mal sagen, man wird in eine Form gepresst, sozusagen. So hab' ich das als Kind erlebt, Gottesdienst besuchen. Meist waren ja die Eltern auch 'n bisschen, so ein Zwang im Hintergrund. Oft bin ich aber auch gern gegangen, und hab' das aber nicht als Platz erlebt, an dem ich jetzt irgendwie mich Gott zuwende, sondern ich hab's als Platz erlebt, wo ein Ritual abläuft, dass einem so ein Sonntagsgefühl gibt, irgendwie so. Klar hab' ich angefangen, na ja, das verstanden, worum es alles geht, aber trotzdem war eigentlich dieses Ritualisierte für mich als Kind und auch als Jugendlicher das, was den stärksten Eindruck hinterlassen hat [...] Das ist stark kirchlich, stark katholisch geprägt, im Sauerland. Das ist eine der schwarzen Regionen. Das gehört zur Prägung ganz stark dazu.“*

*„Also, na ja, meine Eltern haben schon mitgemacht. Das waren ja alle drin. Das war also normal. Aber dass sie häufiger [...]? Nein. Ich bin ja auch getauft. Das gehörte auch dazu. Also alle waren ja auch drin in der Kirche. Und zur Konfirmation bin ich ja auch gegangen [...] Wie alle anderen eben. Das machen ja alle, man war also zusammen [...] Wie es eben so war. Und in dem Alter hat man ja noch gemacht, was [...] die anderen waren ja auch da, weil die Eltern das wollten. Aber persönlich*

[...] Ich, na ja, das hat man halt so mitgemacht wie die anderen. Man wollte ja auch dabei sein [...] Das haben ja alle so gemacht, ohne sich etwas dabei zu denken [...] Väterlicherseits die Großmutter, die waren alle drin [in der Kirche]. Aber als ich dreizehn war, ist die schon gestorben. Und die Großmutter mütterlicherseits, die kenne ich gar nicht richtig. Aber so richtig [...] da war auch nichts. Da habe ich nichts mitbekommen. [Religionsunterricht], den hatten wir auch. Aber nicht immer. Wenn der mal war, ja, dann habe ich auch was davon gehört."

„Kirche spielte keine wesentliche Rolle. Es gehörte dazu. Opa ging zur Kirche, also ging der junge Mann irgendwann zum Konfirmandenunterricht. Aber es gehörte nicht zum Wochenablauf dazu, dass man regelmäßig zur Kirche ging. Als Kinder wurden wir Weihnachten immer in die Kirche gefahren. Da war die Kirche auch immer voll, aber ansonsten haben wir zur Kirche keine großen Berührungspunkte gehabt. Und zum Konfirmandenunterricht – ich bin auf dem Dorf groß geworden – ging man, Punkt. Und dann wurde man konfirmiert, Punkt. Und nach dem Konfirmandenunterricht war ich dann wieder allein gelassen. Ich seh’ das heute so. Ich kann Ihnen mal sagen, was mir zu diesem Thema in den letzten 10 bis 15 Jahren so aufgefallen ist, was mir eigentlich fehlt an der Institution Kirche. Ganz normal, wie alle anderen auch mitgeschwommen und dann los. Und als ich dann geheiratet habe, selbstverständlich, meine Frau war auch in der Kirche und dann muss auch kirchlich geheiratet werden, das war dann auch so üblich in den 60er Jahren. Da war ich auch noch Vollmitglied der Kirche. Auch als mein Sohn geboren wurde, selbstverständlich haben wir den taufen lassen, und der ist auch konfirmiert worden. Da war eigentlich noch so alles in diesem Strom im Dorf, in dieser Kleinstadt, da schwamm man so mit. Wir hatten auch in der Schule nur einen einzigen Mitschüler, der nicht in einer Kirche war. Das war wirklich ein Exot.“

„Was ich wahrgenommen hab’, ist immer ein distanziertes Verhältnis zu Kirche. Immer: Ach, der schon wieder, wenn der Pastor kam. Der machte damals seine Runde. Meine Großmutter hatte ein Fischgeschäft in dem Bereich, und dann kam diese Geschichte mit dem Kirchenneubau und mit den Glocken, die denn alle Nachbarn gestört haben. Von daher hab’ ich nie irgendwie erlebt, dass mein nahes Umfeld neutral oder gar positiv zu so was wie Kirche stand. Warum um alles in der Welt ich dann getauft werden musste und zum Konfirmationsunterricht traben musste, weiß ich nicht, ehrlich nicht. Der Auslöser war nach meiner Erinnerung, dass meine Großmutter väterlicherseits gemeint hat, die Enkelkinder müssten in die Kirche, müssten getauft und konfirmiert werden. Also, das betraf nicht nur mich, sondern auch meinen Cousin. Ich bin da auch hin gegangen, weil ich war ja ein braves Kind. Und das war ja damals noch viel exakter vorgeschrieben als heute, dass man eine bestimmte Anzahl von Gottesdiensten zu absolvieren hatte, sonst wurde man nicht konfirmiert. Und ich kann mich auch nicht erinnern, dass ich das, was da in den Konfirmandenstunden an Thematik präsent war, dass mich das irgendwie erreicht hätte. Genauso wenig wie der Religionsunterricht in der Schule. Irgendwie ist mir das nicht eingegangen [...] Aus heutiger Sicht würde ich sagen, weil ich ein freier Geist bin. Aber so weit war ich ja damals noch nicht. Doch kritisch war ich damals auch schon. Und ich hab’ mit diesem Pastor, der dann die Gemeinde übernommen hat, auch ein sehr intensives Gespräch gehabt, ich glaub’, sogar mehrere Male, weil

er auch sehr daran interessiert war, zu wissen, warum, wieso, weshalb. Und er hat mich dann in Gnaden gehen lassen, weil er gesagt hat, ich muss das akzeptieren, was du sagst. Und das ist für mich, also auch diese ganze Kirchenkiste, so was von widersprüchlich in sich. Das heißt, was steht geschrieben, du sollst dir kein Bildnis machen. Und alle machen es. Alle machen es bis zum Exzess, wenn so Marienfiguren und Gott und Jesus angebetet und bildlich dargestellt [werden]. Wenn man das also alles kritisch hinterfragt, dann zerfällt das, finde ich.“

„Also in einen Gottesdienst gehen? Das weiß ich nicht, das ist lange her. Ja, vielleicht in Flensburg, weil ich da eingebunden war in die Jugendarbeit. Meine Mutter hat das Jugendzentrum geleitet, und da war ich mit drin. An dem, was da auf die Beine gestellt wurde, habe ich teilgenommen, Weihnachtsmessen, und es waren aber schon moderne Sachen mit Rockgruppen dabei. Ich habe da mitgestaltet, mit was vorgelesen und so. Mir fällt ein, diese wirklich katholische Prägung, die kam von meiner Oma. Mit der bin ich als Kind in die katholische Kirche gegangen und hab' ihr zugesehen, wie sie zur Maria gebetet hat. Also, das hatte noch sowas von huhu, hier ist es heilig. Das war eben auch eine furchtbar spießige, enge Atmosphäre und meine Eltern haben mich nicht katholisch erzogen. Ich bin also in Westberlin groß geworden, und da gab es auch eine recht fortschrittliche Gemeinde; ich war da im Kinderchor, da hat man mich schnell entlassen. Und da bin ich wirklich froh drüber. Bei uns zu Hause gab es überhaupt keine religiösen Rituale, ich bin nicht katholisch sozialisiert. Also meine Mutter hatte dann eben die evangelische Kirche als Arbeitgeber, das hatte für mich schon mit Kirche gar nichts mehr zu tun, das war einfach Gemeinschaft. Also mit dem, was ich heute mit Kirche verbinde, und woraus ich ausgetreten bin, hatte das nix mehr zu tun. Ich hatte ja auch Kontakt zu dem Pastor, und wir haben Jugendreisen gemacht, und ich wusste ja auch, das ist diese ganze soziale Arbeit, die da auch wirklich unersetzbar ist, aber das war nicht religiös...“

„Also, ich muss schon zugeben, dass [der regelmäßige Kirchengang] auch sehr stark bestimmt war durch meinen Vater. Als ich noch etwas kleiner war, also ich hab ja schon erwähnt, meine Eltern sind getrennt, mein Vater wohnt in Lübeck, und als ich noch bei meinem Vater regelmäßig zu Besuch war, dann sind wir auch auf jeden Fall jeden Sonntag in die Kirche gegangen. So mit zunehmendem Alter ist es natürlich bisschen abgeflaut. Ich hab' irgendwann auch meine eigene Familie gegründet und bin natürlich nicht mehr so regelmäßig zu meinem Vater gefahren, und dementsprechend ist das schon relativ eingeschlafen. Aber es ist trotzdem weiterhin so geblieben, dass ich das pflege, und dass ich das versuche, an meine Tochter weiterzugeben. Allerdings auf eine andere Art und Weise. Meine Eltern, oder mein Vater, wie gesagt, ich kann das eigentlich nur auf meinen Vater beziehen, oder meine Familie väterlicherseits [...] haben mir eigentlich wenig die Möglichkeit gegeben, es zu entscheiden, sondern das war eigentlich Selbstverständlichkeit, das war gang und gäbe. Wenn man Sonntag nicht in die Kirche gegangen ist, war das schlecht. Und ich versuche das bei meiner Tochter so zu machen, dass ich ihr schon sage, es gibt die Möglichkeit, zur Kirche zu gehen. Es gibt auch Menschen, die an Gott glauben, es gibt auch die Möglichkeit, abends zu beten, du bist auch bewusst in einen katholischen Kindergarten gekommen, ich möchte allerdings trotzdem, dass, wenn sie älter ist, sie selber für sich entscheidet, ob sie das weiter pflegen möchte.“

*„Also, in der Kindheit gar nicht. Meine Mutter, weiß ich, dass sie früher als Kind immer musste, und sie hat das ganz außen vor gelassen. Gar nichts. Ich weiß, dass ich mit einer Freundin mitgegangen bin. Und mir hat das ganz großen Spaß gebracht, aber meine Mutter hat das nicht weiter unterstützt. Also, da ist gar nichts gelaufen. Dann kam der Konfirmandenunterricht, und das war im Grunde genommen auch in der Jugendzeit so ziemlich alles. Und ich hab dann letztendlich, über die Kinder selber bin ich da weiter vom Interesse her; also dieses Gefühl, da ist was, und ich glaube, das war immer ganz stark, aber so richtig Unterricht gab es nicht. Keine Teilnahme. [Konfirmandenunterricht], das war das einzige. Ganz genau. Also, es war selbst so, dass meine Mutter gesagt hat, wir gehen nicht zu Weihnachten in die Kirche, das find' ich total albern, machen wir sonst auch nicht; das, finde ich, ist falsch. Also haben wir das auch nicht gemacht [...] Als wir nach Sülldorf gezogen sind, da ging es richtig los, da hatte ich dann den Kontakt zum Pastor, und wir haben gemeinsam Familiengottesdienst gemacht, Kindergottesdienste [...] Ich weiß, dass ich ganz häufig auch abends im Bett gebetet habe, aber ohne dass jemand mich angeleitet hätte, ohne dass wir drüber gesprochen hätten, ohne dass es verbalisiert wurde.“*

*„Kirche [...] gehörte immer mit zu unserem Leben. Mein Großvater war auch Pastor. Von daher machte es Sinn, das war eigentlich auch folgerichtig, dass mein Vater sich kirchlich engagierte und meine Mutter auch. Und wir haben Kindergottesdienst gehabt, Sonnabend abends, weiß ich noch ganz genau, in den ersten Nachkriegsjahren, und das war 'ne schöne Zeit. Als Jugendliche war ich in der evangelischen Jugend. Wir haben Ausflüge gemacht und Freizeiten. Das war auch sehr wichtig. Ich will nicht sagen, dass mir damals die Botschaft schon so bewusst war, aber ich hab' mich da wohl gefühlt. Dann kam eine Phase, in der ich mich auch von der Kirche distanziert habe, weil sie mir zu politisch wurde. Ich habe gedacht, ist das Aufgabe der Kirche? Darüber muss ich erst mal nachdenken [...] Ich hab' immer gedacht, die Kirche sollte sich da mehr raushalten; darüber musst' ich mir erst mal klar werden. Es gab immer so Hinbewegungen und wieder Wegbewegungen. Ich hab' mich dann aber auch freiwillig gemeldet für Religionsunterricht; ich bin im Schuldienst gewesen. Das hat mir mal große Freude gemacht, mal nicht. Es pendelte immer hin und her: Hing immer davon ab, wie ich zu dem Ganzen stand.“*

Je kirchlicher das familiäre und gesellschaftliche Umfeld geprägt war, desto schwerer können auch heute noch der Konformitätsdruck und die sozialen Konsequenzen nachwirken, wenn man sich selbst oder auch die eigene Familie von der Kirche lösen möchte. Dass sich diese noch verstärken können, wenn der Betroffene diese Entscheidung in relativ jungen Jahren gegen das soziale Umfeld verteidigen muss, zeigt folgendes Beispiel eines jungen Familienvaters, der in Westdeutschland aufgewachsen ist und jetzt in Mecklenburg-Vorpommern lebt:

*„Für mich war das eigentlich jetzt nicht wichtig, aber für meine Eltern war's halt sehr wichtig, dass die Leute nichts Schlechtes reden, der Junge geht nicht zur Kirche oder so. Da gab's dann halt ganz viele Konflikte, wo ich mich dann, auch schon, als ich noch zu Haus gewohnt habe, durchsetzen musste. Also ich hab's für mich als wichtig empfunden: Da musste dich jetzt freikämpfen, ja, ich wollte mich da nicht so reinzwängen lassen. Und für meine Eltern eben, wie gesagt, es ist heute*

*noch so. Natürlich, ich sag' jetzt nicht, dass ich die ganze Zeit widerwillig in die Kirche gegangen bin. Da gab's auch Sachen, die haben mir als Kind Spaß gemacht, einfach weil man eben die Gemeinschaft auch hatte als Messdiener und Konfirmandengruppe und, also, Firmungsgruppe hieß es bei uns, dass war auch schön, es gab auch schöne Sachen, aber man ging in die Kirche, weil es eben sein musste [...] Ich habe zwei Töchter, die sind beide nicht getauft. Wir haben uns gut überlegt, ob wir es machen oder nicht. Ist aber für meine Eltern ganz, ganz schwierig, und die trauen sich nicht, im Dorf zu erzählen, dass da jetzt keine Erstkommunion ansteht. Also meine Mutter weint immer noch [dass die Kinder nicht getauft sind], und man kann da mit Gründen nicht beikommen. Das ist halt für sie ein, ja, angelernter, anerzogener Glaube, der ganz fest sitzt, und sie weint um das Seelenheil meiner Kinder, also ihrer Enkel. Und [...] ja, das ist schwierig. Eigentlich ist es ein bisschen erschütternd, dass, ich sag' das jetzt so offen, dass eine Institution Menschen so fest im Griff haben kann, dass sich so ein Zwiespalt auftut. Wir versuchen, dem Thema aus dem Weg zu gehen, aber manchmal gerät man dann doch wieder aneinander. Ja, man merkt dann, also Argumente sind da eigentlich fehl am Platz, weil man würde ja von der Elterngeneration verlangen, eine Wertvorstellung aufzugeben, die sie ein Leben lang für richtig befunden haben und auch immer noch finden. Deswegen geht's nicht mit Argumenten, und andererseits ist es aber auch gemein natürlich, das als gegeben hinzustellen, und, wenn man diese Vorstellung nicht mehr akzeptiert, dass man dann wirklich in so eine Schuldigkeit gedrückt wird. Meine Überzeugung ist eigentlich, dass man es frei entscheiden können sollte; ist aber von Seiten der Christen, sag' ich jetzt mal, nicht handhabbar. Denn es ist ja tatsächlich so ein Zwang, ich meine die Strafen, die einem drohen als getaufter und abtrünniger Christ. Die haben meine Eltern halt gelehrt bekommen, das ist für sie fest.“*

Die Entscheidung, die Kinder nicht taufen zu lassen, wird basierend auf diesen Überlegungen wie folgt begründet:

*„Also für meine Frau war's von Anfang an recht klar. Sie ist in Mecklenburg aufgewachsen, ist zwar auch getauft, aber hat mit Kirche nie was am Hut gehabt. Und für mich war es, ja, das hat sich so aufsummiert. Ich hatte vorhin schon erzählt, dass mir da einige Sachen in diesem letzten Gottesdienst nicht gepasst hatten, das war so der Tropfen. Gut, ich bin nochmal in der Kirche gewesen, weil ich gedacht hab', ich war Student, irgendwie das mit diesem Rhythmus, das ist ja eigentlich ganz schön, dass man so einen Wochenrhythmus hat und der Sonntag was Besonderes ist, das wollt ich nochmal erleben. Und bin dann damit, auf Deutsch gesagt, auf die Schnauze gefallen, weil ich nicht wollte, dass mir ein Pfarrer in meine Wahlentscheidung reinquatscht. So, dann bin ich halt nicht mehr hingegangen und bin aber noch Mitglied geblieben, und dann, wissen Sie, kamen diese ganzen Sachen, Kirchenfinanzen, dann kamen diese Missbrauchsskandale, all das, was jetzt in den Medien zu Tage gefördert wurde. Das war mit ein Grund, und es war auch ein Grund, dass ich an diesen, an diese Vorstellung, dass ein Gott über mir, an den ich mich wenden kann, das hat mir alles nichts mehr gesagt. Und deswegen hab' ich gesagt: Nee, eigentlich ist es für die Kinder besser, diesen Zwang und vielleicht auch das schlechte Gewissen, was ich erlebt hab, nicht zu erleben.“*

## Reden über Kirche heute

Ob im Osten oder im Westen, über Kirche sprechen die konfessionslosen Interviewten im Freundes- und Bekanntenkreis eher selten, auch nicht im Sinne einer allgemeinen Diskussion über das Für und Wider beziehungsweise positive oder negative Aspekte von Kirche. Auch äußert nur eine Interviewte, dass sie dies bedauerlich findet. Bis auf eine Ausnahme findet sich die Zurückhaltung, über Kirche ins Gespräch zu kommen, auch bei Kirchenmitgliedern. Wenn Kirche thematisiert wird, dann im Austausch über persönliche Erfahrungen mit ihr oder wenn sie mit ihren Angeboten für die eigene Lebenssituation relevant wird:

*„Nein, wir reden nicht da drüber. Ich hab’ zwar viele Bekannte und Freunde, von denen ich weiß, dass die kirchlich sehr stark gebunden sind. Sowohl evangelisch als auch katholisch. Und ich bin vor kurzem gerade erst gefragt worden [...], ob ich Taufpatin hätte werden wollen. Und da hab’ ich gedacht: ‚Oh Gott, du hättest gar nicht gewusst, was du da machen sollst.‘ Ich will jetzt nicht sagen: ‚Ein Glück, dass es nicht dazu kam‘, [...] aber ich hätte mich erst mal begoogeln müssen, was man tut, was man für Verpflichtungen hat. Ich war so gerührt davon, aber auch überfordert im gewissen Maße, weil ich noch nie, also vielleicht aus dem Fernsehen [...] Und ansonsten, also, spielt [Kirche] im normalem Reden miteinander keine Rolle, nein. Man weiß, dass die andern diesen Glauben mehr oder weniger stark auch ausleben, aber spielt keine Rolle.“*

*„Also es gibt Freunde von mir, die sind in der Kirche, aber so richtig drüber gesprochen wird da eigentlich nicht. Es wird halt nur, ja, gesagt, ich bin hier christlich, katholisch oder evangelisch. Denn wird vielleicht noch gefragt, ja, wieso bist du da? Und denn lautet die Antwort sowieso meist drauf, ja, weil die Eltern mich getauft haben.“*

*„Es ist sehr schwierig. Wir haben Freunde in Kiel, die auch regelmäßig den Gottesdienst besuchen, also mit denen man auch sehr intensiv drüber sprechen kann. Das empfinden wir aber als eine Besonderheit, weil das ansonsten gar keine Rolle spielt. Also es gibt wenige, die sich überhaupt drauf einlassen. Ganz viele blocken das ja komplett ab, und es ist auch schwierig, überhaupt dahin zu kommen; es sind so viele Dinge einfach, die einen davon auch ablenken. Das ist ja immer wieder das Problem, finde ich, dass man eigentlich gar nicht zu diesem Kernthema kommt. Und es lassen sich ganz wenige drauf ein. Reden lieber über irgendwelche Krankheiten oder andere unappetitliche Sachen, als über das, was einen vielleicht am meisten bewegt. Und was einem wichtig ist letztendlich, wo steh’ ich eigentlich [...]“*

*„Ja, erst seit wenigen Jahren natürlich, aber sehr viel über meine Tochter, die also dann in die Jugendarbeit gefunden hat, und da war ich irgendwann mal neugierig, wer denn diese zweite Mutter [Pastorin] ist, der sie ganz andere Dinge erzählen kann als mir. Und da war ich einfach neugierig und hab’ sie sehr schätzen gelernt. Ich mag sie sehr, und wir sind befreundet seitdem, können uns das Kind teilen [...] Man fühlt sich einfach willkommen.“*

*„Also, wir reden schon darüber, gerade jetzt, wenn wir älter werden. Dann geht's darum, was will man für eine Beerdigung. Und deswegen ist Kirche auch so wichtig, gerade in unserm Alter; wir brauchen die Kirche, und auch die Gemeinde eigentlich, zur Geborgenheit und auch zur Identifikation. Das ist bei älteren Menschen, glaub' ich, ganz wichtig, und wenn man ihnen das dann nimmt, dann ist das also richtig inhuman. Wir sprechen über die Kirche, ob sie sich jetzt wieder irgendwo eingemischt hat, wo sie lieber nicht sollte, sondern lieber [...] im Gottesdienst verkündigen und das, also den Bezug zu unserm Leben herstellen, dass die Schrift eben auch uns angeht. Und wir gehen auch hin und wieder mal zur Kirche, also wenn jemand aus dem Freundeskreis Gedenktag hat [...] Also zum Beispiel, ein guter Freund von uns, der ging jedes Jahr ersten Advent zur Kirche, und jetzt ist seine Frau verwitwet, und dann sind wir mit ihr jetzt gegangen. Ja, also insofern hat es dann schon mal eine Bedeutung; nicht so die große, intensive, aber es spielt schon eine Rolle, würd' ich sagen.“*

## 4. Erfahrungen mit Kirche heute

In unseren Interviews zeigt sich: Wenn man als schon immer Konfessionsloser einmal Kontakt zur Kirche hat, dann hauptsächlich über eine Besichtigung oder über den persönlichen Kontakt zur Pastorin bzw. zum Pastor anlässlich einer Taufe, Trauung oder Beerdigung:

*„Also, soweit ich mich erinnern kann, war ich erst zweimal in der Kirche. Das war zum einen die Beerdigung meiner Uroma. Und zum andern war das kurz vor Weihnachten in der Schulzeit. Da haben wir eine Freistunde für gekriegt, deswegen bin ich da mitgekommen [...] Als ich mit der Schule dort war, muss ich ehrlich sagen, war ich nicht anwesend, sondern nur körperlich anwesend, da ich viel mit meinem Freunden rumgedallert hab' und nur gequatscht hab'. Das hat mich überhaupt nicht interessiert. [Bei der Beerdigung meiner Oma] habe ich nicht auf die Kirche geachtet, sondern war einfach traurig, dass meine Oma gestorben ist.“*

Nach gegenwärtigen Erfahrungen mit Kirche gefragt, wurden uns aber auch vielfach Erlebnisse von Gottesdienstbesuchen geschildert, die sehr unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wurden. Die im Folgenden geschilderte Situation macht anschaulich, wie schwer und auch unangenehm es für Menschen ohne Vorkenntnisse sein kann, sich in liturgischen Abläufen zurechtzufinden:

*„Es war eine Art Messe, würde ich sagen, ich hab' nämlich noch versucht, mir zu merken, was da vorne der Pastor alles erzählt hat. Ich hab' alles durcheinander gekriegt. Von den Begebenheiten her und von den Namen, und dann hab' ich das erste Mal auch ein Gesangsbuch in der Hand gehabt, und bis ich dann gefunden hab', wo das Lied steht, waren die anderen eigentlich schon mit den Strophen durch. Weil da ja die Seiten an der oder die Zahlen an der Seite stehen und nicht unten. Und ich wusste das nicht! Und kann natürlich auch die Texte nicht, logischerweise, und mir war das oberpeinlich, weil ich mir gedacht hab': Oh Gott, und jeder kriegt jetzt mit, dass du das nicht kannst, und ich wollte ja niemanden irgendwie beleidigen oder so. Und dann hab' ich also immer ganz doll runter geguckt.“*

Trotz Begegnungen mit Kirche beispielsweise in der Kindheit und damit einhergehenden Gottesdienst Erfahrungen bleibt der fehlende christliche Glaube für eine Interviewte ein Haupthinderungsgrund, am Gottesdienst teilzunehmen:

*„Aber in Gottesdienste ganz egal welcher Couleur, kann ich nicht wirklich hingehen. Ich sing' dann letzten Endes auch mit, viele von den Liedern kenn' ich ja, aber irgendwo hab ich das Gefühl, da mach' ich was falsch. Ja, gut, ich bin ja auch jetzt nicht konfessionell gebunden, und eigentlich gehöre ich nicht in solche Gottesdienste 'rein, da könnt' ich eher Zuschauer sein. Aber Zuschauer zu sein so zwischendurch und da nicht mitzusingen, das ist für mich dann auch nicht der richtige Weg. Also da fühl' ich mich dann immer so hin- und hergerissen [...] Stimmig wäre*

*es, glaub' ich, dann, wenn ich, ja, an Gott glauben würde. Für mich war das ja dieser alte Mann mit Bart, der da irgendwo sitzt, Gott äußert sich in den Menschen. Das, was sie machen, ist irgendwo dann das, wodurch er in meinen Augen dann auch ein Stück wirksam ist. Und wenn keiner was macht, dann zeigt sich Gott auch nirgends. Wenn das denn so sein sollte. Aber letzten Endes bin ich eher ein naturwissenschaftlicher Typ, und ich glaube nicht an diese Schöpfungsgeschichte, sondern ich denke, da ist die Evolution doch wirklich das, was gewirkt hat.“*

Dass positive Erfahrungen mit Kirche vorrangig auf der Beziehungsebene für Konfessionslose ohne vorherige kirchliche Bindungen als persönlicher Gewinn erlebt werden und auch helfen können, Vorurteile abzubauen, zeigen folgende Beispiele:

*„Ich hatte eigentlich, ja, wahrscheinlich auch ein falsches Bild von Kirche [...] Es ist doch sehr frei, und man kann mitmachen oder auch nicht mitmachen. Also beispielsweise, wenn gebetet wird oder so Ich kann halt die Texte, die dann so laufen, die kann ich natürlich nicht. Es ist aber auch kein Problem, wenn man dann einfach daneben sitzt und das Ganze erst mal sozusagen an sich vorbei ziehen lässt und so betrachtet. Ich hab' mir das halt schon anders vorgestellt, dass, wenn man bei einer kirchlichen Veranstaltungen mitmacht, dass man dann eben auch, ja, irgendwie religiös beteiligt ist und einen Beitrag dazu leistet. Und das läuft doch relativ freier, sicherlich ist auch immer ein kirchlicher Bezug da bei den Veranstaltungen. Aber es ist nicht durchgehend, also das war wahrscheinlich auch wieder so eine falsche Vorstellung [...] Ich habe [in der Schule] Philosophie, kein Religion, ich kenn' mich da auch eigentlich so gut wie gar nicht aus, und ich dachte halt schon, wenn man bei einer kirchlichen Veranstaltung teilnimmt, dass das irgendwie vorausgesetzt wird, dass man halt mit den Sachen was anfangen kann, und wie gesagt, dass man das Vaterunser oder so mitspricht, und das ist eben so nicht der Fall, das muss eben nicht sein, also zumindest bei der Jugendarbeit ist es jetzt so [...] Das fand ich gut, dass das halt so frei lief. [Der Gottesdienst] war eigentlich ganz spannend, weil es keinen geschichtlichen Bezug gab, sondern das war philosophisch. Und Philosophie mag ich eigentlich sehr gerne [...] Also es war nicht so in der Ferne, in einer Religion, wo ich mich nicht auskenne, sondern es war irgendwo halt mit Bezug. Das fand ich gut. Also, es war jetzt wieder nicht beengt.“*

*„Ich will jetzt noch mal das Ur-Erlebnis sagen, also als ich Mitte 30 war, hab' ich in Halle promoviert und hatte so was wie eine Lebenskrise. Und zwar eine schwere Lebenskrise. Und es gab in Halle diesen, der ist ja heute noch sehr berühmt, in der DDR wirkenden Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz, wenn Sie den Namen schon mal gehört haben, keine Ahnung. Jedenfalls ist der heute über alle Grenzen bekannt, ist ja auch egal. So, und ich hatte mich wie viele Hallenser da angemeldet, wurde da auch genommen, war da zehn Wochen in der Therapie, will ich auch weiter gar nicht erklären, war sehr wichtig, war alles im Schutze der Kirche und jetzt kommt das Entscheidende. Es war also, gab die Sonntage, die dann sehr leer waren, man war da in dieser, also, es war wie so ein Internat [...] Man kam nicht nach Hause, das war keine geschlossene Anstalt, aber Sie wissen, was ich meine, man lebte dort. Und angeschlossen war eine kleine Kirche, natürlich bei der Diakonie. Und sonntags war also Leerlauf, und es waren in dieser Therapie sehr, sehr viele Pastoren. Weil die an-, abgehenden Berufe, wie Sie ja selbst vielleicht wissen, müssen ir-*

gendwann mal angefütert werden, sonst entsteht das, was heute modern Burnout heißt oder wie auch immer. Also in dieser Therapie waren viele Lehrer und viele Pastoren. Und der eine Pastor sagte zu mir, als ich da so dumm rum saß, ‚Komm mit in die Kirche‘ [...] Und ich sage, warum und so, ja, man hat dann auch nichts Besseres. Okay, rein. Und das nächste Ur-Erlebnis, der sprach, die Musik war und ich heulte wie ein Schlosshund. Also, es lief nur so runter alles. Und von dem Tage an, kann ich Ihnen nur sagen, war für mich klar, Gottesdienst hat mir was zu sagen. Ich sag’s mal so einfach, ja. Ohne jede Bindung und Tradition oder so was, sondern einfach die Mischung aus dem, was da vorn einer spricht. Und in dem Fall war alles ganz gut gemacht, also da kamen keine Zweifel. Ja, und die Musik und die Atmosphäre und die Energie einer solchen Kirche und wie auch immer, das rationalisier’ ich jetzt alles, war ja natürlich alles emotional, war für mich klar, das bedeutet mir was. Und dann kam der Umzug hier hoch, nach Mecklenburg, und hier war ich sehr allein. Ist ja klar, das war ein Sprung ins Ungewisse, man ist ja auch ein bisschen bekloppt, aber gut, Liebe [...] Ja, ist eben so gewesen. So. Und da muss ich die Wichtigkeit der Kirche noch mal betonen, das hab’ ich auch immer betont, war die Kirche für mich wieder der einzige soziale Ort, wo ich überhaupt erst mal hingehen konnte und das Gefühl hatte, ja, in einer Form, wie auch immer, angenommen zu sein. Und wieder keine wirklichen Hintergründe und Traditionen, sondern nur der Ort, wo man sonntags, damals Gott sei Dank noch jeden Sonntag. Es waren tiefste DDR-Zeiten, und manchmal saßen nur drei Leute da, unter denen war ich oder mein Mann. Hervorragende Predigten, also Top-Predigten, nicht zu vergleichen mit manchen Event-Sachen heute, das wäre mein nächster Punkt, sag ich nachher, wunderbare Predigten, wunderbares Gefühl. Ich war zehn Jahre lang ein eifriger Kirchgänger, entnahm den Predigten fast zu 90% unglaublich viel und fand es einen der wichtigsten Orte in meinem Leben in dieser Zeit.“

Daneben gibt es aber auch Enttäuschungserfahrungen, wiederum mit kirchlichen Mitarbeitenden, die für die Interviewte bis heute ein Grund sind, nicht in die Kirche einzutreten. Ohne den geschilderten Fall bewerten zu wollen, wirft das Beispiel ein Schlaglicht auf die insbesondere bei Kasualien zunehmenden Konflikte zwischen den theologischen Überzeugungen von Pastorinnen und Pastoren, den Kasualagenden einerseits und den weit verbreiteten individuellen Wünschen und Vorstellungen zur Gestaltung von Kasualien andererseits.<sup>6</sup> Es ist abzusehen, dass sich dieses Spannungsfeld zukünftig eher noch verstärken wird:

„Wir hatten dann auch Kontakt zum Pastor und so weiter, und in diese Zeit fällt die Geburt meiner Tochter, der jüngsten, und da kommt dieses erste Erlebnis, ich denke, sie braucht Gottes Segen: ‚Nein, wenn du nicht in der Kirche bist, nicht. So, das gehört da rein.‘ Ich hab’ das dann hinterher versucht zu rationalisieren, ja, gut, okay, die haben ihre Regeln, was ich Ihnen schon erzählt habe. Aber andernteils hab’ ich es auch nicht verstanden, weil ich dachte, na hey, er ist in der Kirche, und außerdem wir waren per Du, er kannte uns. Der Pastor wusste, wie wichtig mir seine Sätze sind, aber irgendwo gibt es immer so ’ne Fahrt, also, die ich immer wieder erlebe, also, was ich ja auch verstehe, ich meine Kirchenaustritte und so weiter [...]

6 Vgl. Kirche im Dialog (Hg.): „The Times they are a-changin‘“ – Kasualien neben der Kirche. Rostock 2016.

*So, also diese Enttäuschung, okay, nachher rationalisiert, sie kann sich selber taufen lassen, hat sie auch alles gemacht [...] Also, ich würde es Ihnen sonst nicht erzählen, wenn es nicht so einschneidend gewesen wäre. Dieses Gefühl, dieses Kind braucht Gottes Segen, es ging gar nicht um mich, ja. Ich denke, dass die Pastoren, die ich kennengelernt habe, schon mit ihren familiären Problemen eigentlich über-, überreich belastet sind und keine Kraft mehr für Seelsorge anderer Menschen haben, und da bin ich ganz hart und sage, dann sollen sie nicht Pastoren werden. Also, ich hab' für vieles Verständnis, ich weiß selber, als Lehrer, wie die Dinge schwer sind, wenn man abgebende Berufe hat. Aber ich finde das heute sehr merkwürdig und vertrete da eigentlich die Auffassung der Katholiken, dass ein Seelsorger und ein Pastor eigentlich frei sein müssen für die andern [...] Also das Wort Enttäuschung ist sehr groß, aber wir nehmen es jetzt einfach mal der Einfachheit halber. Eine Enttäuschung mit kirchlichen Mitarbeitern, die bei Menschen wie mir sehr großen Widerstand erzeugen, Angehörige dieser Kirche zu sein und damit auch Mitarbeiter dieser Menschen.“*

Auch Kirchenmitglieder berichten von unterschiedlichen, mitunter tiefgehenden Enttäuschungserfahrungen mit Kirche und ihren Mitarbeitenden, die aber dennoch nicht zum Austritt führen. Die Bindungskräfte sind (noch) stärker, als dass dieser Schritt infrage käme:

*„Also, das ist gerade der eine Knackpunkt, dass ich in keine Gemeinde eingebunden bin, richtig eingebunden bin, weil ich so enttäuscht worden bin von der Kirche. Und zwar von den Menschen, denn die Kirche besteht aus Menschen, und die machen Fehler wie ich auch, aber die waren eben doch sehr heftig, und deswegen hab ich mich hier auch ausgemeinden lassen aus der hiesigen Kirche, und bin in eine andere gegangen [...] In meiner Kirche, zu der wir vorher gehörten, mussten wir auch schon ähnliches erleben, also Querelen zwischen Kirchenvorstand, Organisten und Pastor. Und dann kamen wir an diesen Ort, und ich hab' gedacht: Ach, jetzt läuft es kirchlich auch wieder gut. Ich hab' mich richtig gefreut, dass ich jetzt wieder eine Heimatkirche habe, zu haben glaubte, und dann war hier eine große Auseinandersetzung wegen eines Kreuzes, das in die Kirche gehörte, und das dann unter Anführung einer Pastorin rausgenommen wurde. Dass sie eine modernere Kirche haben möchte, kann ich verstehen. Das kann ich noch tolerieren, auch, wenn ich nicht die Meinung habe, dass das Kreuz raus muss. Und viele Einwohner hier haben ganz persönliche Schicksale mit diesem Kreuz verbunden, und über die ist mir zu schnöde hinweggegangen worden. Ich habe also alte Männer heulen sehen [...] aus Wut und Trauer. Diese Gruppe der Gemeinde ist einfach irgendwie übergegangen worden, jedenfalls hab' ich das so beobachtet. Man ist nicht auf uns zugekommen, obwohl man nachgefragt hat, das fand ich für Kirche das Äußerste [...] Und das find ich alles äußerst unchristlich, muss ich sagen. Es gefällt mir nicht. Ja, aber das Schlimmste war eben, dass wir schon etwas älter sind, und die auch persönliche Bindungen zu diesem Kreuz hatten, dass man die einfach so übergang, und dass [...] einer Frau sogar gesagt wurde, ich muss was für die moderne Gemeinde tun, sie sterben ja sowieso bald, in dem Sinne [...] Daraufhin hab' ich für mich jetzt erst mal beschlossen, ich geh', trete nicht aus der Kirche aus, weil die Botschaft ja bleibt, und die ist weiterhin gültig für mich, sie bedeutet mir was. Aber ich werde mich nicht mehr engagieren in irgendeiner Gemeinde. Das muss neu wachsen.“*

Auf einen vermeintlichen Widerspruch zwischen christlichem Anspruch und Wirklichkeit geht eine Interviewte ein, die als Mitarbeiterin bei der Diakonie arbeitet. Wohltuend empfindet sie dagegen Kirchengebäude:

*„Als ich dann in der Diakonie angefangen habe, da hab’ ich gedacht, ach ja, wieder der Gemeinschaft, wieder so ein christliches Miteinander, wo sich dann aber relativ schnell für mich rausgestellt hat, es hat sich eigentlich nichts geändert im Umgang der Christen miteinander. Also das, was ich damals als Kind empfunden hatte, das hab’ ich dann irgendwo wiederentdeckt, dass es eigentlich so ist, anders reden als handeln [...] Und wenn man dann dort auch die Widersprüche sieht, weil das ja auch das ist, was viele Kollegen eigentlich sagen. Ich meine, was man selber spürt, aber was viele Kollegen dann eben auch sagen, die nicht kirchlich sind oder selbst dann, wenn sie mal irgendwann eingetreten sind, weil sie die Arbeit haben wollten. Das war ja am Anfang durchaus noch so, dass sie die nur dann bekommen haben, oder man ihnen zumindest erzählt hat, dass sie die nur dann bekommen, wenn sie Kirchenmitglied sind. Dass die dann sagen, sie hätten was anderes erwartet, also nicht so diesen täglich spürbaren wirtschaftlichen Druck, der dann dort ausgeübt wird, und der sich natürlich auch an jeder Stelle der Tätigkeit zeigt, auch wenn man anders redet. Wir haben so ’n schönes Leitbild, das ich dann immer mal zitiert habe, wenn es mir so richtig schön gegen den Strich ging, also im Umgang mit Mitarbeitern auch. Da taucht im wirklichen Verhalten überhaupt nichts mehr auf von dem, was da steht. Gar nichts. Also, das ist sowas von weit weg. Ich denk auch immer, das vereinbart sich gar nicht damit, ein wirtschaftliches Unternehmen führen zu müssen. Ok, man muss es wirtschaftlich führen, aber dann muss ich auch nicht so tun, als ob fürsorglich und vorausschauend miteinander umgegangen wird. Dann gebe ich denen einen befristeten Arbeitsvertrag, dann kriegen die einen und kriegen noch einen, solange sie das mit sich machen lassen. Im Zeitalter von Fachkräftemangel wird es sich möglicherweise ändern, weil Fachkräfte sich dann eben auch sagen, wenn ich hier keinen ordentlichen Arbeitsvertrag kriege, so immer in der Luft hänge, warum soll ich hier bleiben. Dann geh’ ich dahin, wo ich mehr Sicherheit habe. Dann war immer noch das Lohnniveau irgendwo ein wesentliches Argument. Das wird sich jetzt ändern müssen, ganz einfach, weil dort, wo ich jetzt arbeite, etliche und auch wirklich gute Leute gegangen sind, ganz einfach, weil sie gesagt haben, nein, ich hab’s mir anders vorgestellt und so will ich nicht [...] Aber in Kirchengebäude bin ich letzten Endes immer gegangen, ganz einfach, weil ich das schön finde, wie es ist, und auch die Ruhe, die das ausstrahlt.“*

Recht typisch für Ausgetretene aus dem Westen ist in ihrer Indifferenz gegenüber Kirche folgende Aussage, die der Kirche zwar eine gesellschaftliche Relevanz zubilligt, für das eigene Leben aber schlichtweg ohne Bedeutung bleibt:

*„Also die Kirche, das ist nichts, worüber ich nachdenke, woran ich denke... Ich brauche das für mich so nicht. Für meine Frau war das wichtig und für die Familie. Ich musste das nicht haben. Aber an sich ist da ja auch vieles, was einen stört. Die Kirche macht ja auch Gutes. Soziale Sachen. Aber da sind auch Sachen von früher [...] Und da hat sie sich ja auch nicht geändert, also das ist noch so, dass das nicht mehr passt zu heute. Aber Ihre Frage: Über Kirche nachdenken, eigentlich nicht. Die ist eben da. Ich habe nichts gegen sie. Aber für mich, ich brauche sie auch nicht.“*

Zur Frage, ob sich die Kirche politisch engagieren soll, haben sich in unserer Studie fast doppelt so viele westdeutsche wie ostdeutsche Konfessionslose für eine Reduktion dieses Engagements ausgesprochen.<sup>7</sup> Warum die Politisierung der Kirche in Westdeutschland im Nachgang der 68er-Studentenbewegung zum Austrittsgrund werden konnte, wird am folgenden Beispiel deutlich:

*„In der evangelischen Kirche, so in den 70er Jahren, Anfang der 80er Jahre, da setzte eine große Experimentierfreude ein. Was da alles so versucht wurde, neue Wege bis hin, ich kann mich noch gut an den Skandal erinnern, als irgendjemand aufgedeckt hatte, dass aus Spenden für Brot für die Welt Waffen für die Rebellen in Angola gekauft wurden, da kamen viele ins Grübeln. Das war das eine, das andere war: Ich fuhr schon zur See, viele Jahre, und wenn Sie über Monate, sieben Tage in der Woche, Stunden um Stunden kloppen, für uns war eine 100-Stunden-Woche das Normale, dann habe ich natürlich mehr Geld in der Tasche gehabt als jemand an Land, der vierzig Stunden in der Woche arbeitet, um den Preis langer Trennung von der Familie. Ich kam eben auch mit mehr Geld nach Hause als meine Nachbarn. So, und dann setzte, damals wohnten wir in Bonn, eine Entwicklung ein, in der es um die Randgruppen ging, sehr randgruppenbezogen, Splittergruppen, am Rande der Kirche, und die wurden jetzt gegenübergestellt denen, die so in der Mitte mitschwimmen. So, mit einem Mal sah ich mich aus der Mitte der Kirche, weil ich mehr Geld hatte als diese Randgruppe, in die andere Randgruppe verfrachtet, quasi als umgekehrter Asozialer. Der hat zuviel, und das kann doch gar nicht wahr sein, da müssen wir dringend was tun, dass die, die zuviel haben, erstmal abgeschöpft werden, damit es allen erstmal wieder besser geht. Und da hab' ich mich gefragt: Sag' mal, wenn ich mir das in jedem Gemeindebrief anhören muss, was ich eigentlich für ein schlechter Mensch bin, weil ich mehr Geld verdiene. Da habe ich mir irgendwann gesagt: So, auf den Gemeindebrief kann ich jetzt auch irgendwann verzichten.“*

## **Kirchenaustritt/-eintritt**

Sechs von insgesamt sechzehn Konfessionslosen, mit denen wir sprachen, sind aus der Kirche ausgetreten. Fünf von ihnen sind in Westdeutschland aufgewachsen, eine Person in Ostdeutschland. Obgleich wir Fragen zum Kirchenaustritt und dessen Motive nicht in unsere Interviewfragen aufgenommen hatten, wurde das Thema von vielen Ausgetretenen angesprochen und zum Teil ausführlich begründet. Daher soll es hier gesondert zur Sprache kommen.

Zu den Ursachen und Verläufen von Kirchenaustritten liegen mittlerweile eine Vielzahl von empirischen Untersuchungen vor. Mehrheitlich verweisen diese auf einen jeweils unterschiedlich begründeten Entfremdungsprozess gegenüber der Kirche, der durch die seit einigen Jahrzehnten andauernden gesellschaftlichen Entwicklungen und Säkularisierungstendenzen verstärkt wird. Der letztendliche Auslöser, der zum Austritt führt, beispielsweise eine aus Sicht der Ausgetretenen misslungene kirchliche Kasualfeier (z. B. ein Bestattungsgottesdienst, der nicht den Erwartungen entsprach), mag sich aus binnenkirchlicher Sicht anders darstellen. Von

<sup>7</sup> Ebd., S. 36.

daher lohnt sich der Blick auf die dahinterliegenden Ursachen, die in individuellen Erfahrungen von Entfremdung, Enttäuschung oder einfach nur wachsender Bedeutungslosigkeit von Kirche für das eigene Leben liegen.

Danach gefragt, warum Konfessionslose, die noch nie Kirchenmitglied waren, und Ausgetretene einen (Wieder-)Eintritt ausschließen, haben in unserer Studie die meisten damit begründet, dass sie „nicht an Gott glauben“. Eine Minderheit gab an, dass dieser Schritt für sie nicht infrage komme, da sie „Kirche ablehnen“ oder „schlechte Erfahrungen mit kirchlichen Mitarbeitenden“ gemacht hätten.<sup>8</sup> Im nachfolgenden Interview spielen alle der genannten Motive eine Rolle:

*„Im Laufe meines Studiums [hat sich mein Glaube an Gott] verflüchtigt. Ich bin der Meinung, je mehr man liest, je mehr man in die Breite geht, an Literatur, an Fachwissen, desto brüchiger wird das ganze Bild, was durch die Kirche transportiert wird. Das ist jetzt nicht mal die Erschaffung der Welt, da sagt ja die Kirche selbst auch inzwischen, gut, Charles Darwin gibt es, hat vielleicht auch Recht? [...] Man kommt ja irgendwann drauf, aus welchen Quellen sich verschiedene Vorstellungen speisen, und dass eben nicht die Kirche den alleinigen Moralanspruch hat, sondern dass es auch andere philosophische Größen gibt, die Wegweisendes bewegt haben. Und wenn man das dann eben durchdenkt, gut, katholische Kirche ist immer noch hier allein seligmachender Glaube. Und so wie das dann gesagt wird, das fällt ja ziemlich schnell in sich zusammen. Also, das hat für mich kein Hand und Fuß mehr. [Die Kirchenskandale] waren dann so der Tropfen, der Anlass zu sagen, also ich bin schon ewig nicht mehr in die Kirche gegangen, ich war aber noch eingetragen; es stand noch auf der Steuerkarte. Und dann habe ich aber gedacht: So, das wär jetzt eigentlich ein Zeitpunkt, und du glaubst ja eh nicht mehr dran. Und ich fand es auch so ein bisschen als Ausrufezeichen. Ich meine, es sind mehrere Leute ausgetreten in den letzten Jahren, und wahrscheinlich kann man da auch eine Aufforderung an die Kirche darin sehen: Denkt doch mal drüber nach. Was Sie ja jetzt tun. Ich weiß von guten Freunden, die in dem gleichen Dorf noch leben, dass sie auch darüber nachgedacht haben oder den Schritt vollzogen haben. Das ist ja auch eine Generationenfrage, glaube ich. Wenn ich meine Eltern jetzt sehe, und auch die Großeltern noch; da geht ein Priester durch den Ort und alle fallen auf die Knie. Da ist der Priester die Autorität gewesen, und bloß nichts machen, was dem ins Auge fallen könnte an sündigem Verhalten, was weiß ich. Die Vorstellung ist ja nicht mehr. Also, da ist der Priester einer von vielen, vielleicht für manche noch eine Obrigkeit, aber nicht mehr so, dass so ein Zwang da ist oder dass man gleich denkt, man landet in der Hölle, wenn man diesen Schritt geht.“*

Eine Interviewpartnerin, die im Alter von neunzehn Jahren aus der Kirche ausgetreten ist, nennt die Kirchensteuer als Grund für diesen Schritt, dem allerdings eine Verärgerung über das damalige Procedere vorausging:

*„Die Kirche kannte mich nach der Konfirmation nicht mehr. Das heißt, Jugendarbeit nach der Konfirmation gab es damals im Osten nicht, auch keine Junge Gemeinde. Wir waren konfirmiert, dann waren wir erwachsen, und dann war nichts. Und bei den Veranstaltungen, die es dann gab, waren nur die Alten da. Dafür war*

<sup>8</sup> Ebd., S.36.

*der Ort auch zu klein, der hatte nur 4.000 Einwohner. Also irgendetwas von Junger Gemeinde oder Jugendarbeit, da war Fehlanzeige, und insofern war dann gar nichts mehr. Das nächste, was ich dann von der evangelischen Kirche kriegte, war der Kirchensteuerbescheid, den ich dann selber zahlen sollte, und das noch, bevor ich mein erstes Gehalt bekam. Ohne Vorwarnung, ohne Vorankündigung und ohne Gespräch, so wie heute der Steuerbescheid kommt. Das hat mich geärgert“.*

Einige der ostdeutschen Konfessionslosen, die noch nie Mitglied der Kirche waren, aber in mehrfacher Hinsicht Kontakt und Erfahrung mit ihr haben, setzten sich mit auch mit der Frage eines Kircheneintrittes auseinander. Eine Interviewte aus Mecklenburg-Vorpommern, die sich vielfältig in der Kirche engagiert, hat sich zwar immer wieder mit diesem Gedanken beschäftigt, möchte diesen Schritt aber hauptsächlich aus zwei Gründen dennoch nicht tun:

*„[...] Also, wenn ich einmal etwas mache oder eintrete, dann bin ich nicht mehr im Stande, das als beliebig hinzustellen, zu sagen, okay, ich habe es jetzt mal gemacht, damit sie a) im Dorf ein Mitglied mehr [...] b) kommt es mir nicht auf den geringen Prozentsatz der Kirchensteuer an, überhaupt nicht, sondern ich fühle das dann als Verpflichtung und möchte mich dann auch entsprechend meiner persönlichen Auffassung einbringen und möchte dann natürlich auch mit diesen Leuten arbeiten können, bei denen ich doch sehr viele Kritikpunkte habe.“*

Wichtig sei dabei die Freiheit, sich kritisch engagieren zu können, ohne Mitglied der Kirche zu sein und sich gleichsam mit ihren Repräsentanten identifizieren zu müssen:

*„Ich kann jetzt natürlich stärker Kritik üben oder meine Enttäuschung sagen [...] Also ich trage mich schon sehr mit dem Gedanken [einzutreten], schon Jahre, aber ich habe diese Form der Freiheit jetzt, ich kann etwas machen, und ich, glaub' ich, würde mich vielleicht noch stärker befremdet fühlen, wenn ich jetzt Mitglied der Kirche wäre [...] Ich denke, dann bin ich Mitglied einer kirchlichen Organisation [mit ihren] Würdenträgern oder Leistungsträgern, ich rede jetzt alles ins Unreine, zu denen ich nicht Ja sagen kann. Ich brauche unbedingt immer Figuren, auch, wo ich sagen kann, hier kann ich mich andocken, das kann ich verstehen, das sind für mich Persönlichkeiten, da möchte ich dazu gehören. Also, es ist vielleicht schwer zu verstehen, aber das sind meine Vorbehalte.“*

Obleich es sehr gute Erfahrungen mit der Pastorin in Lebenskrisen gab, bleibt das Glaubensthema das entscheidende Hindernis, in die Kirche einzutreten:

*„Nein, [es gab keinen Wunsch in die Kirche einzutreten] Es ist wirklich mehr was Atmosphärisches [...] Das andere wäre wirklich dieser Glaube. Und das ist nicht da. Also kein Erweckungserlebnis oder nichts in der Art, und [...] das wird's auch nicht geben. Ich hatte auch einige Lebenskrisen und hab' da auch die Hilfe gesucht, gerade in der Person [der Pastorin]. Ihre Warmherzigkeit, aber auch ihre Professionalität, sie kann das natürlich und sie kann es auch wie ein Psychotherapeut, sie kann's anders, aber sie kann einem helfen. Aber um mich jetzt noch taufen, konfirmieren lassen, wirklich beizutreten, nein. Das wird auch nicht, nein. Das kann ich kategorisch ausschließen.“*

## 5. Erwartungen an Kirche

„Oh, schwierig...“ – diese spontane Reaktion bekamen wir nicht selten auf die Frage zu hören, was man an Kirche gut findet, was an ihr gegebenenfalls stört und was die Kirche aus der Sicht der Befragten verbessern könnte. Dahinter stand aber auch für Menschen ohne Erfahrung mit Kirche keinesfalls Unlust, sich auf die Fragestellung einzulassen, sondern vielmehr das Ringen um eine persönliche Antwort.

Nach ihrer Haltung zur Kirche gefragt, sind die konfessionslosen Interviewpartner mehrheitlich der Meinung: Ich habe grundsätzlich nichts gegen Kirche. Für diejenigen, die zu ihr gehören, sowie für die Gesellschaft insgesamt mag sie durchaus eine wichtige Rolle spielen, ich aber brauche sie nicht. Deziert atheistische Positionen, mit denen eine fundamentale Ablehnung von Kirche und Religion als schädlich oder vorwissenschaftlich und eine damit einhergehende Forderung nach Verbannung des Religiösen aus dem öffentlichen Raum verbunden ist, finden sich jedoch nicht. Dennoch sind die persönlichen Einstellungen zur Kirche deshalb nicht indifferent. Sie ist – abgesehen von wenigen Ausnahmen – den Befragten nicht egal:

*„Also, für mich ist die Kirche in schöner Reihe mit allen anderen Religionen dieser Welt, in einer Reihe, im wahrsten Sinne des Wortes. Und ich nehme das so als gegeben hin, dass es Menschen gibt, die an Gott glauben, die Moslems sind, die an Manitu glauben, die also querbeet alle, alle Religionen dieser Welt haben. Das hinterfrage ich nicht, das ist für mich auch nicht suspekt, das ist aus meiner Sicht so, wie jeder erzogen wurde, in welchem sozialen Umfeld er aufgewachsen ist, das hat damit sicher ganz viel zu tun. Und insofern sehe ich das ganz wertneutral an. Ich finde es gut, wenn die Kirche oder wenn die Kirchenmitglieder, sie lebt ja durch die Mitglieder, wenn die sich einmischen im Alltag und auch die Positionen der Kirche oder dazu Stellung beziehen. Das, was jetzt alles so in jüngster Zeit oder auch im letzten Jahr, in aller Munde war, dass eben auch Missbrauch in der Kirche stattgefunden hat, die Sachen mit den Abtreibungen bei Vergewaltigung oder nicht, wo ich dann sage, das ist in Ordnung, dass die, die gläubig sind, sich damit auseinandersetzen, und dass es sozusagen ein gutes Miteinander gibt zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen. Und ansonsten finde ich es persönlich sehr schön, dass sie so eine mentale Unterstützung darin sehen. Ob ich die nun für unrealistisch halte oder nicht, sei dahin gestellt, aber wenn es ihnen hilft, ist es doch in Ordnung. Und es gibt, glaube ich, keine Religion auf dieser Welt und keinen Staat, keine Entwicklung, keine Diktatur, kein Land, was sich nicht irgendwo schon mal schuldig gemacht hat. Also die Kirche hat ihre Verbrennungen gehabt, die Moslems haben sicher auch ganz viel auf sich geladen, den Deutschen werden die Nazis vorgeworfen, das will ich auch nicht weg reden, aber die Amerikaner haben bei den Indianern genauso viel Unheil angerichtet oder die Kanadier bei den Eingeborenen, bei den First Nations [...] Jeder soll glauben, woran er will. Ich bin da ganz [...] wertneutral, das ist okay [...] Ich muss da keinen überzeugen oder von abbringen.“*

Trotz abnehmender kirchlicher Prägung wird der Institution Kirche als Wertevermittlerin innerhalb der Gesellschaft eine nach wie vor wichtige Rolle zugeschrieben. Dementsprechend war auch in unserer Studie nur eine Minderheit von Konfessionslosen der Meinung, Kirche sei grundsätzlich überflüssig.<sup>9</sup> Ein Wunsch nach größerer Nähe zur Kirche oder Partizipation erwächst daraus allerdings nicht:

*„Also ich finde erst mal generell, dass Kirche eine absolut notwendige Institution ist. Da gibt's überhaupt gar keinen Zweifel. In dieser Zeit der ethischen Orientierungslosigkeit, Relativismus, pi pa po, das wissen wir ja alle, ist Kirche immer noch eine Bastion, die den Menschen Orientierung geben kann. Und jetzt kann man auch sagen, okay, wenn Menschen älter werden, wie ich jetzt auch, finden sie eher den Weg. Aber es fängt an eben auch mit dem Älterwerden und der Bilanz des Lebens, dass man sich widerspiegelt in den alten Geschichten, oder die Faszination dieser, dieser alten Geschichten zu erleben [...] Also generell ist Kirche natürlich außerordentlich wichtig in dieser Zeit. Ich wäre auch, glaube ich, bereit hinein zu gehen, aber die Skepsis ist sehr groß.“*

*„Ja, das ist schwierig. Diese Frage [was man von Kirche hält], ist schwierig zu beantworten für jemanden, der sich mit der Kirche halt überhaupt nicht auseinandersetzt, den das eigentlich gar nicht interessiert. Und wenn man dann irgendwas mitkriegt von der Kirche, dann sind das halt negative Sachen. Über die Nachrichten. Wie jetzt zum Beispiel, vor kurzem war diese Sache mit dem Tebartz-van Elst. Dass der da das ganze Geld da rausgehauen hat. Oder in diesen Klöstern mit diesen Kindern [...] Es gibt Leute, denen hilft die Kirche wirklich, dass sie sowas haben, woran sie glauben können, aber mir würde es jetzt nichts bringen.“*

*„Also, von der Kirche allgemein, kann ich gar nicht sagen, was ich [davon] halte, weil ich finde, dass so eine Organisation oder so eine Unternehmung von ganz vielen Menschen getragen wird oder daraus besteht. Und von daher hängt es immer sehr von den Personen ab, die man, die man trifft. Also ab und zu gehe ich auch in den Gottesdienst, und dort gehe ich eigentlich nur hin, wenn ich das Gefühl habe, dass der Pastor auch eine gute Predigt macht. Also, von daher ist das zum Beispiel, ob ich in die Kirche gehe oder nicht, extrem abhängig von der Person. Und nicht davon, ob ich einen christlichen Hintergrund habe oder nicht.“*

*„Ich finde, dass [Kirche] für die Leute, die daran glauben, vielleicht ganz gut ist, vielleicht einen Rückhalt gibt, aber für mich hat die Kirche keine Bedeutung. Für mich ist es eher so, dass ich denke, dass die Kirche halt viel Geld hat und viel besitzt und eigentlich denen, die es gebrauchen könnten, Obdachlose oder Familien, die Hilfe benötigen, dass die halt wenig von der Kirche unterstützt werden. Find ich zumindest. Kirche gibt einen gewissen Rückhalt für Gläubige oder für manche Leute, die Probleme haben und halt gläubig sind. Dass die vielleicht dort einen Rückhalt finden. Und vielleicht auch Ansprechpartner finden in ihrer Gemeinde, mit denen sie Probleme austauschen können.“*

<sup>9</sup> Ebd., S. 28.

## Was findet man an Kirche gut?

In unserer quantitativen Umfrage haben Konfessionslose im Osten wie im Westen aus einer Auswahl von vorgegebenen Antworten zu der Frage, was man an Kirche gut findet, übereinstimmend zuerst das „soziale Engagement für benachteiligte Menschen“ und danach die „Gebäude“ (Kirchen) genannt.<sup>10</sup> Diese beiden Aspekte finden sich auch in den Interviews wieder:

*„Ich finde die Kirche als historisches Gebäude eigentlich ganz schön. Also ich geh’ auch gerne mal, wenn man jetzt in anderen Städten oder Orten ist, in die Kirchen und mir einfach mal anschauen, wie das entsprechend so von der Malerei beziehungsweise, ja, Architektur gemacht wurde, also schau’ ich mir schon ganz gerne mal an. Ich weiß jetzt natürlich oftmals nicht, wenn ich mir einen Altar oder so angucke, die direkten Bezüge beziehungsweise, was so alles dazu geschichtlich gehört, aber ich schau’ es mir trotzdem gerne an. Gut finde ich auf jeden Fall die Jugendarbeit und die Veranstaltungen, die das ganze Jahr über laufen, auch, dass man eine Anlaufstelle hat. Also, beispielsweise bei mir war es jetzt so, das kam mehr oder weniger indirekt und vielleicht auch durch Zufall, dass man irgendwo dann auch über Probleme gesprochen hat und dass das aber auch wieder nicht so, wie man sich das vorstellt, lief, sondern ganz normal in einem Gespräch nebenbei. Na, nebenbei dann auch nicht, aber sozusagen ganz locker.“*

*„Also, wenn man mal all die kritikwürdigen Kleinigkeiten weg lassen würde, dann sind es natürlich diese ganzen sozialen Funktionen, die die Kirche wahrnimmt als Träger von Kindergärten, Altenheimen, als örtliche Anlaufstelle für Leute, die allein sind, das ist natürlich alles toll.“*

*„Also, was ich gut finde ist, dass doch eine große Vielfalt da ist [...] Die Regeln, das Miteinander oder Barmherzigkeit, also das sind ja natürlich Grundhaltungen, auch Toleranz, die da natürlich umgesetzt worden sind.“*

Kirchenräume haben auch für Mitglieder eine mehrfach positive Funktion, als Ort der Stille, als Konzertraum, als beschützende Heimat:

*„Mir gefällt gut daran [...], dass ich mich [in der Kirche] hinsetzen kann, also, jetzt unabhängig von einer Messe. Ich kann mich dort hinsetzen, kann dort sitzenbleiben. Ich kann dann rausgehen, und ich fühle mich gut. Das ist so das, was mir jetzt spontan einfällt. Natürlich kann man auch solche Aspekte wie: Ich treffe bekannte Gesichter, ich kann nett mit dem Pastor reden, ich kann mich erfreuen am Kerzenlicht, ich kann mich erfreuen an der Orgel, ich kann mich erfreuen an der Krippe, und so weiter [...] Aber das, was mir spontan dazu einfällt, ist diese Einsamkeit, die man dort auch genießen kann. Außerhalb einer Messe. So, ich sag’ es mal, ich versuch’ es mal mit einem anderen Wort zusammenzufassen, so ein bisschen auch so was, wie zu Hause sein [...] auf eine andere Art als in der eigenen Wohnung, das ist klar. Weil so ein bisschen zu sich selbst kommen zu können und bei sich selbst ankommen [...] Vielleicht kommen natürlich auch gewisse Gefühle und Emotionen*

<sup>10</sup> Ebd., S. 33.

*hoch, die ich mal in meiner Kindheit gespürt habe, und ich mich sozusagen auch unter dieser Glocke sicher fühle, das kann natürlich sein. Da hab' ich noch nie so richtig drüber nachgedacht [...] Wobei ich schon auch sagen muss, dass, wenn ich zum Beispiel nach Polen fahre, dass diese Glocke ganz anders ist als diese Glocke hier. Also, es ist tatsächlich so, dass die Glocke hier viel freier ist, beziehungsweise unter dieser Glocke befinden sich keine Vorgaben, keine Bestimmung, kein Achten auf Verhalten, wenn ich allerdings in Polen bin und unter der Glocke bin, was natürlich auch etwas Beschützenswertes hat und auch was Routiniertes und was Sicherheit Gebendes, ist es trotzdem so, dass man darauf achten muss, wie man seinen Knicks macht, ob man Kleidungsstücke in der Kirche auszieht [...]"*

*„Was ich an der Kirche, jetzt an der Gemeinde schätze, ist immer eine gute Predigt, wenn ich etwas mit nach Hause nehmen kann, oder wenn ich mich da wiedergefunden hab', das stimmt mich froh... Dann mag ich auch die Kirchenräume sehr gerne, manche jedenfalls, und ich liebe den Kirchenraum eben auch als Ort der Stille und der Besinnung und auch als Konzertraum, find' ich gut, also ich finde auch Orgelkonzerte oder auch andere Konzerte in der Kirche sehr schön.“*

## **Was kann Kirche verbessern?**

### **Öffnung zu Kirchenfernen**

Die Kirche solle noch stärker auf Menschen zugehen, die ihr nicht angehören – dies haben viele Konfessionslose in der quantitativen Befragung befürwortet.<sup>11</sup> In den Interviews wird deutlich, dass Kirchenferne zum einen den Wunsch an die Kirche haben, auch die Menschen willkommen zu heißen, die den christlichen Glauben nicht teilen können und deshalb auch nicht eintreten wollen. Zum anderen wünschen sie sich von der Kirche auch, Mitgestaltungsmöglichkeiten eröffnet zu bekommen:

*„Ich für mich würde mir wünschen, dass eine große Transparenz da ist in dem Sinne, dass ich besser verstehe, was Kirche von mir möchte. Also im Sinne von Casetti „Masse und Macht“ ist es durchaus nachvollziehbar, dass ich eine Gemeinschaft schützen möchte, indem ich die Grenzen hochziehe. Das Konzept der sich öffnenden Masse [...] Und das kann man ja wissenschaftlich erarbeiten, das Konzept. Und davon sehe ich relativ wenig für mich. Oder ich hab's nicht wahrgenommen oder ich hätte suchen müssen. Jedenfalls hab' ich es nicht wahrgenommen. Und das würde ich mir wünschen, zu klären, wieviel Öffnung ist gewünscht, was ist wirklich willkommen, was ist nicht willkommen. Ich würde es irgendwie für mich fester haben. Wenn ich bei Projekten mitmache, ich bin ja durchaus aktiv in der Kirche, zum Thema Kirchenmusik mit den Kindern und so. Und doch gibt's dann da eine Strömung Richtung kirchlicher Musikschule, wo ich klipp und klar sagen muss, also Leute, in dem ersten Manuskript des Zieles bin ich raus, denn was da steht, das geht dann überhaupt gar nicht mehr. Da steht dann zwar irgendwo auch wieder was mit kirchenfernen Leuten, aber Mission können sie nicht lassen. Wenn das als*

<sup>11</sup> Ebd., S.34.

*Voraussetzung mit aufgeführt wird, dann bin ich raus aus dem Rennen. Und das habe ich auch gelernt, dass ich dann auch nicht weitermachen darf. Das ist dann meine persönliche Ehrlichkeit, das ist für mich dann eine Grenze. Da spielt ja Vieles mit rein, was Theologisches und auch aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich, aber ich könnte mir vorstellen, dass es besser geht, dass einfach eine Richtschnur auch für mich mit dabei ist. Dass die Kirche auch mir eine Richtschnur gibt, wo ich stehe. Ich muss so oft nachdenken über meine Rolle dabei, das hätte ich gerne abgenommen. Also, dass ich mich zum Beispiel oft frage, wo muss ich mich outen als Gläubiger oder als Nichtgläubiger. Das kommt mir ganz oft vor. Zum Beispiel in unserer Kirchengemeinde im Dorf. Ich weiß nicht, wer alles weiß, dass ich Atheist bin, oder nicht. Ich bin natürlich nicht beim Abendmahl mit dabei, ganz klar, obwohl ich eingeladen werde. Aber es stehen ja auch andere nicht auf, und doch bin ich ja auch aktiv in der Kirche mit dabei. Und ich weiß nicht, fühlen die Leute das als Missbrauch, darf ich das, darf ich das nicht? Würden die jetzt aufstehen und sagen, der darf das jetzt nicht mehr machen? Darf ich Kirchenmusik machen im Gottesdienst? Und mancher nimmt das vielleicht als Kränkung. Und da hätte ich gerne eine Sicherheit. Ich trage das ja als Person, aber vielleicht wäre es ja schöner für mich, dass ich das nicht selber tragen müsste. Aber vielleicht bin da auch zu sensibel und am Ende auch kränkbar, dass ich mich da unterstützt sehen würde. Aber vielleicht ist das auch nicht Aufgabe der Kirche. Aber in meinem Wunsch nach Geborgenheit und nach, vielleicht Zuspruch auch, ganz naiv.“*

Im Sinne einer Öffnung der Kirche wird auch eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit vorgeschlagen: offensiver Umgang mit kritischen Fragen, die Nutzung sozialer Netzwerke, auch um Vorurteile abzubauen. Diese Auffassungen bestätigen die Meinung von Konfessionslosen, dass „die Kirche ihre kulturellen Angebote verstärken sollte“<sup>12</sup>:

*„Ich denke, eine offensive Öffentlichkeitsarbeit ist schon sinnvoll [...] Also, die Kirche muss sich öffnen, das ist da, wo die Kirche den Weg finden muss. Und einfach auch Fragen zulassen, es dürfen nicht mehr bestimmte Dinge nicht in Frage gestellt werden [...] Und insofern – wie heißt es so schön? – nicht die großen Unternehmen überleben, im Gegensatz zu den kleinen, sondern die flexiblen, die, die sich anpassen können, an Veränderungen anpassen können, [...], die werden überleben [...] Das Starre muss weg. Sonst hat sie keine Chance, glaub' ich.“*

*„Ja, was könnte man verbessern? Also zum einen, denke ich, ist es gut, dass unsere Kirchengemeinde auf Facebook so präsent ist. Man erreicht dort so viele Jugendliche, das sieht man ja auch immer bei den Veranstaltungen [...] Ich denke, viele haben eine falsche Vorstellung von Kirche, also, auch wenn ich jetzt mit Freunden irgendwie drüber spreche, dass ich jetzt hier und da mal bei einer Veranstaltung teilgenommen hab', dann kommt dann schon: ‚Mmh, bist du kirchlich?‘ Es ist schon irgendwo ein Abstand da. So, und dass man sozusagen, ja in der Öffentlichkeit dieses Bild vielleicht auch ein bisschen korrigieren. Zum einen denke ich durch Neue Medien. Bei Texten ist es, denke ich, so, wenn da schon irgendwo steht, dass das die Kirche ist, dann*

<sup>12</sup> Ebd., S. 35.

lesen es sich viele wahrscheinlich schon gar nicht mehr durch. Also, es müsste wahrscheinlich wenn, dann zum Schluss oder so stehen, dass man sich erst mal drauf einlässt. [Das falsche Bild entsteht] durch das eine oder andere, was in den Medien vielleicht mal ein bisschen übertrieben dargestellt wird. Aber das ist ja normal in den Medien. Aber auch in der Schule war es nicht so, dass seitens der Lehrer immer positiv über Kirche gesprochen wurde. Also, ob das nun der Geschichtslehrer war oder Philosophielehrer, da sind oftmals dann auch Bilder vermittelt worden, die dann vielleicht auf den Einzelnen zutreffen, aber eben nicht auf jeden, und wo dann ein falsches Gesamtbild entsteht. Also das Kirche sozusagen sehr oder Religion sehr streng und vorgegeben ist, sozusagen auch auf das Leben bezogen, was man machen darf, was man nicht machen darf und wie man sich bei bestimmten Dingen zu verhalten hat.“

## **Gottesdienst**

Gottesdienst ist für viele Kirchenferne fremd und wirkt befremdlich. Dies nicht nur im liturgischen Sinne, auch hinsichtlich der Frage, ob Nichtmitglieder im Gottesdienst erwünscht sind oder nicht. Kirche sollte aus Sicht der Interviewten einladender sein:

„Ich hab’ mich früher oftmals ausgeschlossen gefühlt im Gottesdienst, wenn ich dabei war. Ein Kirchenmitglied sagte mal, es wird ihm als Gläubiger, der sich in die Gemeinschaft begibt, gar nicht bewusst, wie oft die Gemeinde da ausschließend ist. Und das ist nach wie vor bei vielen Gottesdiensten der Fall. Manchmal ist es nicht möglich, auch gar nicht gewünscht, ganz klar. Es gibt einen Auftrag, den respektier’ ich auch. Aber sehr häufig stoßen einem als Nichtgläubiger Sachen auf wie ‚Wir, die wir glauben, sind...‘ und damit wird natürlich implizit der Rest ausgeschlossen, und das gibt es auf ganz vielen verschiedenen Ebenen sowohl im gesprochenen Wort als auch in bestimmten Ritualen. Also, selbst wenn man gemeinschaftsbildende Rituale im Gottesdienst wie beispielsweise, einen Kreis bilden, [erlebt], kommt ganz oft die Einladung, die, wenn man sie auf die Waagschale legt, ganz klar einen Ausschluss mit enthält. Obwohl es vielleicht in manchen Teilen der Ansprache anders formuliert ist, gibt es dann Sachen, die mich dann zurückschrecken lassen, und ich ganz klar sage, das geht dann halt nicht. Das sind bestimmte Ziele, bestimmte Ausblicke, die man nur der Gemeinschaft vorbehält. Wir haben die Chance, die wir so denken, die wir glauben. Das halte ich schlichtweg für nicht glücklich. Also ich glaube, das ist auch nicht gemeint, aber es kommt bei mir so an. Viele laden ja mittlerweile ein, selbst zum Abendmahl. Die, die die Gemeinschaft der Christen teilen wollen [...] ist zum Beispiel so eine Formulierung, die das plötzlich öffnet, die in meinen Augen sehr glücklich ist, wo ich dann aber trotzdem nicht mitmache aus Respekt, weil ich denke, dass es trotzdem eine bestimmte Funktion hat, das Abendmahl, und ich ja dann auch Respekt zolle vor dem Glauben. Und das ist einfach eine Frage der Hochachtung, des Respekts, dass ich dann nicht eindringe, weil ich glaube, dass das sehr wohl durchdacht und gute Formulierungen sind, aber da unterstelle ich jetzt eigentlich, dass es nicht so gemeint ist. Da habe ich mittlerweile so ein gewisses Misstrauen [...] Ich glaube, das ist ein gewachsener Ritus, auch der Ablauf, die kleinen Veränderungen von Gemeinde zu Gemeinde, die sich da eingebürgert haben, die sind jetzt nicht gemeint, und der Rest ist Geschmackssache. Also, dass mir die eine Predigt besser gefällt als die andere, und dass ich selber den theologisch-wissenschaftlichen Teil immer toll finde und die

*Exegese, die mir bei manchen fehlt, und mich dafür andere Sachen ansprechen. Ich habe ganz oft das Gefühl, dass da viel mehr davon reingehört in die Predigt, aber das ist auch eine Frage der Ausbildung. Ich glaub, das ist schon ganz ok. Ich finde es oft schrecklich lang, den Gottesdienst. Ich finde einen Gottesdienst, der einen Kindergottesdienst nötig macht, weil er so lang ist, komisch. Und ich finde, es gibt Gottesdienste, die müssen nicht eindreiviertel oder eineinhalb Stunden gehen. Aber das ist persönliche Geschmacksache. Die Teile, die Geborgenheit liefern, die finde ich als sehr wichtig. Es gibt andere Teile, wo oftmals gemäht wird, wo es nicht vorwärts geht. Das könnte man verbessern. Aber sollte ein Fußballspiel über zweimal eine Stunde gehen? Bei guten Mannschaften gerne.“*

Ein anderer Vorschlag spricht sich für den Ausbau ehrenamtlicher Unterstützung in Form von Prädikanten bzw. Prädikantinnen aus:

*„Was ich für verbesserungswürdig halte, wäre eine einheitliche Liturgie, dass wir da ein bisschen mehr wieder einen roten Faden erkennen. Was ich sehr bedaure, was ich auch immer wieder erlebe, ist, dass wir viel zu wenige Pastoren haben. Das war bei uns im Rheinland auch so. Ich weiß gar nicht, wie viele Gottesdienste der abspulen musste. Und dann auch keine Zeit hatte, nach dem Gottesdienst zum Beispiel mal für ein kleines Gespräch stehen zu bleiben. Der hatte seinen Talar schon unter dem Arm, weil er in die Nachbargemeinde musste, weil da eine halbe Stunde später die nächste Gemeinde auf ihn wartete. Das mag alles mit Kirchenstrukturen zusammenhängen und sich logisch erklären lassen, aber für den Christen ist es schon ein Fehl. Was ich gut fand in der Landeskirche im Rheinland, war, dass sie das Angebot gemacht haben für Laien, in einer mehrjährigen Abendausbildung dann eingesetzt zu werden als, ich weiß das Fachwort nicht mehr [...] Eine junge Frau aus unserer Gemeinde, trauen durfte sie nicht, taufen durfte sie nicht, aber Abendmahl austeilen. Damit hatten wir – das sind Freiwillige, Ehrenamtliche – eine deutliche Verstärkung in unserer Gemeinde. Das finde ich richtig gut, gerade wenn die Gemeinden immer kleiner werden. So was ist eine bessere Lösung, als wenn der eine Pfarrer über fünf Gemeinden fahren muss.“*

### **Glaubwürdigkeit**

Auch vor dem Hintergrund der medialen Berichterstattung wünschen sich mehrere Interviewte mehr Glaubwürdigkeit von der Kirche. Dies betrifft vor allem den Widerspruch zwischen dem, was als Auftrag der Kirche empfunden wird, und den vermeintlich eher zu Eigenzwecken eingesetzten finanziellen Mitteln:

*„Trifft ja eher für die Katholiken zu, aber nicht Wasser predigen und Wein trinken. Sie haben sicherlich viel zu tun und eine große Aufgabe, aber die kann man auch erfüllen, wenn man keinen Palast hat, oder schon allein die Gewänder, die sie da tragen. Glaubwürdigkeit auf alle Fälle. Wo hat Kirche ihre Aufgabe? Sicherlich auch gemeinschaftsstiftend, dass sie sich um Menschen kümmert, wo keiner sich drum kümmert. Ja, das kann in meinen Augen auch gut eine kirchliche Aufgabe sein. Kann meines Erachtens auch eine staatliche Aufgabe sein, aber vielleicht findet man da doch Menschen, die im Prinzip ehrenamtliches Engagement leisten, weil sie es wollen [...] Einfach Partner sein oder Ansprechpartner für Leute, die es brauchen.“*

*„Sie müssten vielleicht ein bisschen mehr tun. Für, also, dass man wirklich sagt, die Kirche ist der Rückhalt der Armen und [...] es gibt auch viele Gläubige, die halt Hilfe benötigen. Und wenn das sich rumsprechen würde, dass die Kirche halt viel tut und nicht nur Kirchensteuer kassiert oder tolle Häuser sich baut, dass das vielleicht auch dazu beitragen würde.“*

*„Also, als leitsetzend natürlich. Wenn sie für sich so ehrenwerte [Regeln] in Anspruch nimmt, dann muss sie sie auch als Vorbild leben. Das heißt konkret, solche Geschichten wie Tebartz-van Elst gehen nicht. Wobei ich andererseits auch Interviews gehört hab' von Leuten, die gesagt haben, wir wollen keinen Bischof in Sack und Asche, zu dem können wir nicht aufschauen. Menschen sind anscheinend so. Das Bild, was gemacht wird von dem neuen Papst, erscheint mir positiv. Ich hab' also ein sehr kritisches Verhältnis zu seinem Vorgänger gehabt. Sehr, sehr kritisch. Sehr rückwärtsgewandt. Ich frage mich, wie Kirche, wie Leute, die nicht in Partnerschaften leben, die keine Kinder auf die Welt bringen, wie die beurteilen wollen, wie es Menschen geht, die in einer solchen Konfliktsituation sind. Und wer, woher sie das Recht nehmen, für diese Menschen Regeln aufzustellen.“*

*„Das, glaub' ich, würd' ich mir dann auch irgendwo von Kirche wünschen, dass da irgendwo eine Gemeinschaft existiert, die dann auch so ein bisschen auffängt, wenn die Situation halt so ist, dass einer wirklich Hilfe braucht, vielleicht auch über einen etwas längeren Zeitraum hinweg [...] Weiß ich aber nicht, ob es das gibt? Ob das dann wirklich so ist oder nicht.“*

*„Was kann Kirche besser machen? Zurückhaltung üben, bescheidener auftreten, nicht in allen Feldern der Gesellschaft unbedingt mitmischen wollen. Es gibt auf jeden Fall berechtigte Arbeitsfelder, wo ich auch sagen würde: Gut, dass es die Kirche gibt, die sich darum kümmert, karitative Sachen zum Beispiel. Das wär ja ohne Kirche überhaupt nicht vorstellbar.“*

Die Weitergabe des Glaubens haben in unserer quantitativen Befragung nicht nur Kirchenmitglieder, sondern auch die Mehrheit der westdeutschen und noch stärker der ostdeutschen Konfessionslosen als Hauptaufgabe der Kirche angesehen.<sup>13</sup> In den Interviews wurden mehrfach Vorstellungen dahingehend geäußert, wie die Kirche ihre christliche Botschaft verkündigen sollte. Eine Konfessionslose spricht sich dafür aus, es offensiver mit biblischen Kernbotschaften zu versuchen, eine andere ist vom Gegenteil überzeugt und verweist auf die Gefahr eines falsch verstandenen kirchlichen Absolutheitsanspruches, der abschreckend wirke:

*„Ich finde, Kirche nutzt ihre Kräfte nicht und lässt sich viel zu sehr, vielleicht auch aus Angst, die Mitglieder zu verlieren oder keine neuen zu finden, auf zu viele Kompromisse ein. Aber ich kann das gut von außen reden, ich bin, also, aber ich, das ist meine Auffassung. Also, sie hat eine unglaubliche, in sich wohnende Kraft, die unverbrauchbar ist und auch unverbesserbar. Es gibt nichts Besseres als die biblischen Geschichten, meine ich. Und aus dieser Kraft, meine ich, schöpft sie zu wenig.“*

<sup>13</sup> Ebd., S.30.

*„Gute Frage, ich habe eigentlich keine Antwort darauf. Es gibt so viele Menschen, die suchen. Die nach Halt suchen. Nach Orientierung suchen. Nach Vorbild, nach Liebe, nach Wärme suchen [...] in unserer Gesellschaft. Und das nicht finden. Die suchen ja in Esoterik, was hat neulich eine Freundin gesagt, warum kann ich nicht hier suchen und fahr bis nach Indien oder sonst wohin. Die hat eine Partnerschaft mit einem deutschen Mann, der Buddhist ist. Ich kenne mehrere davon. Warum muss das eigentlich sein? Ich meine, andererseits darf es sein, weil christliche Lehre nicht das allein selig Machende ist. Das ist also auch so ein Kritikpunkt, wieso nimmt die christliche Kirche für sich in Anspruch, das allein selig Machende zu sein [...] Wir haben ja das Phänomen, dass auch viele Jugendliche desorientiert sind. Wenn man gerade dieses Phänomen Rechtsextremismus oder vermeintlichen Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern nimmt. Das ist ja nicht wirklich Rechtsextremismus. Das ist ja der Wegfall von Rahmenbedingungen, in denen sich jemand bewegen kann. Der Wegfall von Anerkennung. Rechtsextremismus hat ja auch ein Phänomen, dass da nicht unbedingt die höhere Intelligenz versammelt ist. Ich sag' das jetzt einfach mal so, weil ich hab' beruflich drei Jahre lang, in meiner zurückliegenden Zeit, in diesem Thema gearbeitet. Das liegt lange zurück, aber ich glaube, so ganz grundsätzlich hat sich da nichts geändert. Diese Jugendlichen suchen ja etwas. Die suchen nach Anerkennung, die suchen Akzeptanz. Und jetzt stellen Sie sich mal die vor, wenn die morgen in eine Kirche gehen. Einerseits ist es genau dasselbe, weil irgendeiner steht da vorne und sagt, das müsst ihr glauben, und andererseits liegen da Welten dazwischen. Und diese Kluft werden Sie nicht überbrücken, glaube ich nicht, kann ich mir nicht vorstellen. Ich weiß es allerdings nicht, ich kann es jetzt nur aus meinem Erfahrungshintergrund sagen. Kirche müsste da hingehen, sehr weltlich, sehr normal. Sehr locker und nicht mit der Bibel. Für mich ist immer dieser Anstrich mit dem Kreuz ein Hinderungsgrund. Das ist ganz schwer für mich zu ergründen, das ist eigentlich eine ganz emotionale Geschichte, das verhindert mir den ungezwungenen Zugang. Weil ich sofort das Gefühl hab', ich werde da in bestimmte Vorgaben gepresst. Und das widerstrebt mir.“*

Auch ein Kirchenmitglied plädiert dafür, die Kirche solle die Bedeutung der Bibel für das eigene Leben betonen und sich nicht nur dem Zeitgeist unterwerfen:

*„Also wenn Kirche gefragt wird, dann kann sie meinerwegen gern Stellung beziehen. Aber das Wichtigere für mich ist die, [...] also, die Bibel, ist ja nach wie vor aktuell. Gerade in heutiger Zeit kann man also die Bezüge von der Bibel zu unserem Leben immer wieder herstellen [...] Ich finde, die Kirche sollte ein Interesse dran haben, dass die Menschen eben [...] dass die Bibel für sie was bedeuten kann. Und da liegt eine große Aufgabe. Das ist mir viel wichtiger, als dieser ständige Aktionismus, also, heute machen wir mit der Kirche dies, und morgen machen wir mit der Kirche das. Das ist alles am Wesentlichen vorbei. Das ist dem Zeitgeist geschuldet; das kann man machen, aber das andere darf nicht vernachlässigt werden. Und da liegt meiner Auffassung nach die größte Aufgabe, und da kann man heute viel machen.“*

## 6. Religiosität und Glaube

Führt die zunehmende Entkirchlichung innerhalb der Gesellschaft, die wachsende Distanz zur Kirche auch zu einer Abnahme oder gar zu einem Verschwinden von Religion oder religiösem Empfinden? Wir haben mit unterschiedlichen Fragen herauszufinden versucht, in welchem Maße sich die Interviewten noch als religiös oder auch spirituell einschätzen und an was man glaubt, wenn man nicht glaubt.

Je nachdem, welches Religionsverständnis zugrunde gelegt wird, kann es also zu durchaus unterschiedlichen Auffassungen darüber kommen, inwieweit die Aussagen der Interviewten als religiös oder spirituell einzuschätzen sind. Dabei haben wir keinen bestimmten Religionsbegriff zugrunde gelegt. Was die Interviewten als religiös oder spirituell einschätzen, basiert demnach auf ihren eigenen Auffassungen und Vorstellungen. Entsprechend haben wir die Frage „Gibt es etwas, woran Sie glauben?“ bewusst nicht näher spezifiziert. So lässt diese Frage zunächst offen, ob man an einen persönlichen Gott glaubt, an eine höhere Macht oder ob man der Auffassung ist, nur das existiere, was man messen und nachweisen kann. In den Einschätzungen der Interviewten kommen alle drei Kategorien zur Sprache.

Dass sich ein vorrangig wissenschaftliches und teils sogar szientistisch geprägtes Weltbild überwiegend bei ostdeutschen Konfessionslosen findet<sup>14</sup>, bestätigt sich auch in den Interviews. Wenn man an etwas glaubt, dann an empirisch nachweisbare, naturwissenschaftlich belegbare Tatsachen. Religiöse Erklärungsmuster erschließen sich nicht. Gleichzeitig wird aber eingeräumt, dass beispielsweise Fragen zur Entstehung der Welt noch unbeantwortet sind und zumindest auf etwas immanent Unerklärliches hindeuten. Trotzdem, so ein Interviewter, könne er ein spiritueller, nicht aber religiöser Mensch sein. Diese Selbsteinschätzung zeigt auch, dass Religiosität oftmals mit der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, ergo Kirchenmitgliedschaft, verbunden wird. Außerhalb davon empfindet man sich als areligiös. Wenn überhaupt, sieht man sich eher als spirituell:

*„Glaube ist mir – ich verstehe es auch einfach nicht. Wenn ich mich versuche, von der kognitiven Ebene anzunähern, komme ich über bestimmte Schwellen nicht hinweg. Also Thema Dreieinigkeit und Theodizee, also die Sachen, wo so eine Schwelle ist, und nur wenn ich die Schwelle überwinde, habe ich eine Chance. Ich kann das nicht mal als Schwelle benennen oder wahrnehmen, weil ich die Schwelle bloß ahne. Ich hab’ sie nicht mal vor mir, ich kann sie nicht mal fassen. Und das ist, glaube ich, auch das, was mir als eher wissenschaftlich denkender Typus, der sonst gewohnt ist, ein Problem zu durchdenken und angehen zu können und mir Gefühle als, ich sag’ mal, Psychotherapeut durchaus von der kognitiven Ebene annähern kann, den Zugang zum Glauben verschließt, total [...] Als spirituellen Menschen*

14 Ebd., S. 4.

würde ich mich [bezeichnen], ja, aber das hat noch einen anderen Touch, dass man bereit ist, Impulse aufzunehmen, dass man bereit ist für unerwartete Momente, die ich mir dann auch nicht erklären kann, die ich aber trotzdem nicht attribuieren würde, sondern einfach wahrnehme.“

„Also Glauben ist ja immer das, was ich nicht wissen kann. Wo ich mit dem Wissen nicht weiterkomme, kann ich vielleicht an irgendetwas glauben oder irgendetwas hoffen. Ich versuche ja, die Welt rational zu erklären, was auch gelingt. Und in solchen Fällen, wo andere an, weiß ich nicht, wie heißt das Wort, ja, das, was über unsere Vorstellungen hinausgeht, und sich daran festhalten, Transzendenz, ja, also da muss ich passen. Das ist für mich nichts, das erschließt sich mir nicht. Also, ich wüsste nicht, warum eine höhere Gewalt jetzt diesen Planeten erschaffen hat und würde dann auch fragen: Was ist mit den möglichen anderen Planeten, die es vielleicht gibt irgendwo im Universum? Gibt's da auch einen Extragott, oder ist es einer, der alles erschaffen hat? Und wie kann der sich um alle gleichzeitig kümmern? Also, ich sag' da nein, da ist gar keine höhere Instanz. Was natürlich die letzte Frage nicht beantwortet, Urknall oder so, aber ich vertrau' auf die Wissenschaft, muss ich sagen, ja [...] [Als religiöser oder spiritueller Mensch würde ich mich nicht betrachten], aber ich bin ein Mensch, der Geschichten mag. Also ich find' diese Geschichten, Schöpfungsmythen, auch Geschichten über Engel, auch was in der Bibel steht zum Teil, find' ich gut. Klar, kann man auch was draus lernen, das sind eben Erklärungsmuster, so hab' ich es auch gerade meinen Schülern erzählt. Wir sprechen über Sagen und Göttersagen, Heldensagen und so weiter, und ich finde es toll diese Ideengeschichten nachzuvollziehen: Was macht der Mensch, wenn er vor einem Naturphänomen steht? Gut, da ist jetzt Zeus, oder Thor, der schleudert Blitze oder schwingt den Hammer bis zu der großen Frage: Wo kommt die ganze Welt her? Das finde ich schon toll, dass die Menschen Ideen entwickelt haben, Fantasie entwickelt haben, sich das alles zu erklären. Jetzt kann man sagen, ok, das geht Richtung Religiosität, aber für mich ist es Fantasie und zeichnet den Menschen als kreatives Wesen aus.“

„Ja, ist schwierig zu sagen [ob ich an etwas glaube wie höhere Mächte oder ähnliches]. Ein Verkehrsunfall beispielsweise könnte jeden treffen. Also, wenn man da gerade Glück hat, dass einem das nicht betrifft, dann, ja, also so eine Art Schutzengel, gut, an so was kann man vielleicht schon glauben oder an Daumendrücken. Dass ich also zum Beispiel jemanden, der gerade eine wichtige Prüfung schreibt, dass ich dem von zu Hause aus die Daumen drücke. Aber sonst muss ich sagen, an die Wissenschaften. Wenn man das so sieht. Ich komm' aus dem wissenschaftlichen Bereich, ich studiere Maschinenbau [...] So richtig beten würde ich das [Daumendrücken], diese Hoffnung, dass die das gut machen, nicht nennen. Also, man sagt vielleicht auch, oh, ich bete, dass der [Ball] reingeht, aber das ist ja in dem Sinne irgendwie [...]“

„Ich glaube nicht an Gott, aber....“ Anstelle eines Gottesglaubens werden häufig andere Werte wie Liebe, Familie oder einer dem Menschen innewohnende Stärke genannt, sein Schicksal eigenverantwortlich in die Hand zu nehmen, der Glaube an eigene Kräfte, die von keiner außerweltlichen Instanz abhängig seien. Gleichzeitig gebe es Dinge zwischen Himmel und Erde, die (noch) nicht erklärbar seien.

„Ich glaube an die Macht der positiven Gedanken. Es gibt so einen schönen Spruch, der heißt: Pass auf, was du denkst! Das ist ja auch diese sich selbst erfüllende Prophezeiung. Und wenn man ein ganzes Leben lang nur [...] mit Kranken oder mit Toten oder mit Schrottplätzen zu tun hat, dann sieht man in seinem Leben auch nur diese Stätte. Wenn ich Animator in irgendeinem Robinson Club bin, dann sehe ich nur diese schönen Dinge. Das Leben ist nicht nur schwarz-weiß, es gibt viele Schattierungen, vieles dazwischen, und ich glaube daran, dass es ganz wichtig ist, dass man sich selbst seiner Kraft bewusst ist, dass man sich selbst seiner Stärken bewusst ist und dass man vor allem sich bewusst ist, dass man für sich selbst verantwortlich ist. Und natürlich haben viele andere auch Verantwortung für mich mit. Politiker, die Entscheidungen treffen, die bei mir auch wirken. Aber unterm Strich bin ich für mein Leben selber verantwortlich. Und wenn ich mir dessen bewusst bin und das bewusst mache, dann genehmige ich mir selber auch Phasen mit ganz viel Rotwein und Heulen und Shanty-Lieder und ganz viel Sentimentalität. Aber das gehört mit dazu. Aber es gehört eben auch dazu, zu sagen: So, die einzige, die sich jetzt hier aus diesem Sumpf wieder raus holt, bist du selber. Jetzt trete ich mir mal in den Hintern. Und das klappt. Wer, wenn nicht du, soll dich hier rausziehen. Ein anderer ist nicht da. Und es hilft nun gar nichts, wenn du jammernd bei deinem Lebensgefährten vor der Tür stehst und dir 'ne Standpauke einfängst. Ist obendrein noch peinlich, würd' ich nicht wollen. Ich glaube an die Macht des eigenen Selbstbewusstseins, und dass man selber Verantwortung trägt, dass man von dem, was man sich zutraut, auch überzeugt sein muss. Und dass man verdammt mutig sein sollte. Und wenn ich dann eben auf die Schnauze fliege, dann ist das so. Wichtig ist, ich stehe wieder auf. Daran glaube ich schon, ja [...] Ich habe auch versucht rauszukriegen, [ob es beispielsweise höhere Mächte gibt]. Das wird Sie jetzt wahrscheinlich überraschen, aus einem ganz konkreten Grund heraus. Meine Mutter ist ja am Ostersonntag verstorben. Und sie ist jetzt am 17. April beerdigt worden. Und im Zuge der Beerdigung tat sich für mich die Frage auf, weil wir ein Vier-Urnen-Grab haben, ich hätte gerne gewusst, wann meine Mutter eingeäschert wurde. Ich hab' aber mich, ehrlich gesagt, das nicht getraut, den Bestatter zu fragen, als er zum Friedhof kam. Und habe dann so ganz verschämt nächsten Tag eine E-Mail abgesetzt. Und dann schrieb er mich zurück: ‚Ja, das hätten Sie mich doch fragen können, als wir uns gestern getroffen haben, das stand nämlich auf der Urne drauf.‘ Das wusste ich aber nicht, ich hab' ja gar nicht gewusst, dass auf der Urne überhaupt irgendwas drauf steht. Ich hab' mich auch nie gefragt, ob da überhaupt was drauf steht. Aus jetziger Sicht ist mir das natürlich klar, dass die müssen ja auch irgendwie beschriftet werden. Okay, und dann sagte er zu mir oder schrieb zurück, rufen Sie man in der Friedhofsverwaltung an oder fragen Sie die Friedhofverwaltung, und der schrieb ich dann eine E-Mail. Und mich hat's also wirklich fast weggerupft, als ich die Mail dann las, die Antwort-Mail, meine Mutter ist schon viel eher eingeäschert worden, nämlich am 8. April. Und an dem Tag war ich voll beruflich im Einsatz, hatte auch Veranstaltung und überhaupt nichts im Gefühl gehabt, dass darauf hätte hindeuten können [...], dass ich jetzt so, ich sage jetzt mal, Verbindung spüre. Ich hab' immer gedacht, ich spüre das irgendwo, jetzt muss ich doch merken, dass meine Mutter eingeäschert wird. Dass da irgendwas passiert, dass mir das Herz weh tut oder dass mir die Luft knapp wird oder dass ich einen Schwindelanfall krieg' oder ich weiß nicht was! Und ich war richtig enttäuscht, dass das nicht passiert ist.

Und dann war das noch so, dass dann am 16. April zwei Hibiskustöpfe von mir zu Hause auf einmal richtig große Blüten kriegten. Und da sagte ich zu meinem Mann oder zu meinem Lebensgefährten: ‚Du guck mal, das ist fast so, als wenn die mir jetzt sagen wollen...‘ und da sagt er: ‚Hör auf! Die hätten auch geblüht, wenn Mutti jetzt noch Samba getanzt hätte.‘ Das ist dann so, wissen Sie, man interpretiert das rein. Also insofern, ich will es ja nicht abstreiten, dass das bei anderen Menschen so sein mag. Man sagt ja auch immer, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die man noch nicht erklären kann, weil die Wissenschaft noch nicht so weit ist oder weil’s einfach eben so ist. Das will ich auch gar nicht in Frage stellen. Aber ich persönlich, ich hab’ ja gedacht, das ist nix.“

„Ich weiß, wenn ich ganz unten bin, dann kann es nur noch aufwärts gehen. Und davon bin ich auch überzeugt [...] Ich hab’ es ein paar Mal erlebt, und das hat funktioniert. Und heute weiß ich, also es gibt immer mal wieder Mollzeiten oder vielleicht auch depressive Episoden, die ich zulasse, wo ich gar nicht mal sicher bin, ob es das ist oder ob es ein Mangel an Kraft ist in dem Moment oder für ein paar Tage, und wo ich dann auch immer Mittel und Wege finde, nicht mit Gewalt, sondern das auszuleben und dann wieder aufzustehen.“

„Also, ich glaube nicht nur, dass man bestimmte Dinge jetzt nicht nachweisen kann oder nicht beweisen kann, dass es die deshalb nicht geben soll, also, irgendwo denke ich mal, ist unser Horizont vielleicht auch begrenzt, und da gibt es dann vielleicht noch andere Dinge, die wir so nicht sehen können oder nicht beweisen können. Und nur weil wir das nicht können, heißt das ja nicht, dass es die nicht gibt oder geben kann [...] Im Endeffekt läuft’s ja auch auf dasselbe hinaus [ob man sich als religiös oder spirituell bezeichnet], also wenn man jetzt Gott nimmt. Man kann Gott natürlich als Person wahrnehmen, als Menschen, zu dem man sozusagen spricht oder an den man glaubt, aber man kann es ja auch als was ganz Abstraktes sehen. Also, [...] einfach, dass man sozusagen sich denkt, da gibt es etwas, aber dass man keine richtige Vorstellung davon hat.“

„Na man denkt sich schon hier und da manchmal: ‚Lass das jetzt funktionieren!‘ oder ‚Hoffentlich wird das was!‘, aber das ist ja kein richtiges Gebet jetzt. Das ist ja so wieder so das Abstraktum, sag’ ich mal [...] vielleicht auch an sich selbst gerichtet so.“

„Ich glaube nicht [...] Es ist eher dieses Spüren, wissen Sie [...] Also wir hatten uns [im Winter zum Proben in der kalten Kirche getroffen] und ich hatte da manchmal auch so ’ne wirklich schlechte Laune während dieser Termine. Hier war der Weg verschneit und vereist, ich kam kaum raus, und dann stand man da vor der Kirche, es schneite, die Kirche war eisekalt, sie konnten kaum ein paar Worte reden, und ich war drin und fing an, und dann kam so eine Energie in mich, da muss ich an nichts glauben, das spüre ich. Ja? Und das ist eher für mich wichtig. Ich spürte auf einmal diese Energie dieses alten Gebäudes, da würd’ ich das Wort Glück doch sagen, so ein Glücksgefühl, jetzt kann ich was da drin machen. Also das hat mehr mit Spüren zu tun als mit Glauben, das ist ein körperliches Erlebnis.“

„Wer und was ist Gott? Also keine Gestalt, die in Menschenform daherkommt. Das kann ich mir nicht vorstellen, das kann ich auch nicht annehmen. Ich gehöre nicht zu den esoterisch angehauchten Leuten. Aber ich habe schon das Gefühl, dass es mehr Dinge auf dieser Welt gibt, als wir uns mit unserem Verstand von heute erklären können. Und wenn ich mir also vorstelle, dass es in der Mathematik ja den Begriff der Unendlichkeit gibt und sich kein Mensch vorstellen kann, was ist denn Unendlichkeit, und ich guck' abends in den Sternenhimmel und sehe die Sterne oben funkeln, und ich sehe dann das Universum, dann ist es das Universum, das den mathematischen Begriff der Unendlichkeit am ehesten aufnimmt. Kein Mensch weiß, wo das Ende ist. Die Wissenschaftler haben mal vor vielen Jahren rausgefunden, dass die Erde keine Scheibe ist, dass man nicht runterfällt. [...] Aber was dahinter kommt oder woher es kommt und wer dieses geniale System erfunden hat und steuert, das ist göttlich. [...] Diese alten Bilder, die alle ihre Berechtigung haben, aber wo man mit heutigem Menschenverstand weiß, ganz so kann's nicht gewesen sein. Zum Beispiel Maria, die Jesus Christus geboren hat, eine Luftbefruchtung gibt es nicht. Die Geschichte ist schön. Ich würde sie auch nicht umschreiben wollen. Es ist ja vollkommen egal, aber dass man Menschen von heute glauben machen will, das war so; an der Stelle fangen sich meine Fingernägel an zu krümmen, das geht nicht mehr. Das kann man nicht aufrechterhalten. Dass es der Joseph vielleicht auch nicht gewesen ist, weil der ja immer alt mit weißem Rauschbart dargestellt wird, na gut, darüber kann man diskutieren. Es ist ein Kind, das auf diese Welt gekommen ist mit einer besonderen Aufgabe, oder ein Kind, was sich in jungen Jahren zu etwas Besonderem berufen gefühlt hat und irgendwie versucht hat, die Welt zu verändern. Ob es eine göttliche Erleuchtung oder so etwas ist, das ist mir eigentlich egal. Es ärgert mich dann an mancher Stelle nur, dass es Vertreter der Kirche gibt, die meinen, wenn man an Gott glauben will, muss man glauben, dass das Jesuskind ohne einen männlichen Erzeuger auf die Welt gekommen ist. Ich denk mal, da ist so ein bisschen mehr Öffnung nötig, ohne dass man die Geschichte aufgeben muss. Die kann man ja gerne so lassen, aber man muss es ja auch nicht in Stein meißeln, so unumstößlich. Die Türen und Fenster sind mir ein bisschen klein [...] Ich denke, es steckt mehr Religiosität in mir drin, als man sich mit dem Verstand eingestehen möchte. [Das macht sich fest] an den Wertevorstellungen. Wertevorstellungen über zwischenmenschliche Beziehungen, weitere Vorstellungen auch zu Sachwerten, zu Lebensmitteln, zu Menschen im Allgemeinen. Auch in Lebensgewohnheiten, zum Beispiel, dass der Tannenbaum erst am 6. Januar abgebaut wird. Damit bin ich großgeworden. Ich wär' nicht im Traum drauf gekommen, ihn früher abzubauen. Ich hab' immer mehr Dinge entdeckt, die ich durch die Erziehung von meinen Eltern und Großeltern übernommen hab', und ich entdecke diese Dinge auch bei anderen Menschen. Also insofern denke ich, dass in mir und vielen anderen Menschen viel mehr Religiosität steckt als mir und vielen anderen bewusst ist. Nur freiwillig konnte man mit diesen Resten religiöser Gedanken nicht bis zur Kirche kommen, weil auch die Hürde, sich auf Institutionen einzulassen, gerade auch im Osten, eher gestört ist. Weil man eine gewisse Form von Angst und Vorsicht hat, bloß nicht wieder Vereinnahmungen lassen.“

*„Ich glaube nicht, dass es so was wie einen Gott gibt, also so ein höheres Wesen, aber ich glaube schon, dass es eine gewisse Sinnhaftigkeit gibt in dem, wie die Dinge ablaufen, also dass zum Beispiel sich so was wie die Erde gebildet hat, oder dass es so was wie Menschen gibt, also das ist ja eine sehr verwunderliche Sache, chaotisch und zufällig, aber ich glaube schon, dass es irgendwie einen Sinn hat. Ob es jemanden gibt, der das geschaffen hat, also quasi als Mastermind, dass bezweifle ich eher. Aber dass es einen chaotischen Prozess gibt, der dazu geführt hat, das glaube ich schon.“*

*„Ja, [ich glaube] an die Familie. Und sonst an nichts.“*

*„Wenn es nicht so viel Pathos wäre, dann würde ich sagen, an die Liebe. Da glaube ich dran.“*

*„Ich hab’ da Räucherstäbchen und Steine, Symbole, Spiralen, Kreise, ein schönes Gedicht, das hab’ ich ausgeschnitten aus dem Kalender, der andere Advent. Das fand ich sehr schön und also Verbindung mit den Geistern, also, was ich auch habe, ist das I-Ging. Wo ich merke, das ist total spannend, wie eben die innere Stimme und solche Mittel, das zu benutzen, es hat viel mit Psychologie zu tun, also was so ein uraltes Buch, wie schlaue das ist, dass ist unglaublich also lebensschlau. Also, für mich funktioniert das als Methode, mit der man so reflektiert, einkehrt, das benutze ich. Oder wenn ich auch in Situationen komme, wo ich denke, oh Gott, oh Gott, was passiert jetzt hier, dann benutz’ ich das. Also das funktioniert für mich mehr als Tarot-Karten-Legen zum Beispiel, das hab’ ich auch mal ’ne Zeit lang gemacht [...] Ich hab’ ’ne Zeit lang mal CDs benutzt, also ich bin ein bisschen aus der Regelmäßigkeit, also phasenweise, mal kann ich das besser einbauen, mal weniger, da könnte und wollte ich mehr machen in der Richtung. Meditation, mich entspannen und Träume deuten oder haben oder mich in diesen Zustand zu versetzen, Leere oder eben so meditativ. Also davon könnte ich mehr einbauen in meinen Alltag, hab’ ich aber noch nicht geschafft [...] Also, ich glaube nicht an Geister oder Götter in dem Sinne, aber ich glaube an Kräfte, und das hat sehr viel mit diesem alten Denken zu tun. Ich glaub’ also, ja, dass man da eben, dass es da eine große Schnittmenge gibt mit Psyche und Geist. Also, das find’ ich total spannend in der Richtung. Also, weiter sich selbst zu entdecken.“*

*„Meine Oma war sehr gläubig, und die hab’ ich eigentlich immer geliebt, weil sie so eine Ausgleichende war, und habe auch viel Zeit bei ihr zugebracht. Meine Eltern haben sehr viel gearbeitet und mein Vater hat getrunken, ja, das machte alles nicht leichter. Meine Oma, da war ich glaub’ ich, zwanzig, da ist sie dann gestorben, und die war eigentlich so ein ganz wahrhaftiger Mensch, mit allem, da hat alles so schön übereingestimmt. Also das war wirklich so, dass ich da überhaupt keine Widersprüche gesehen habe, und dadurch bin ich im Prinzip in diesen Glauben reingewachsen. Aber außer dass ich eben dieses optische Gottesbild habe, denk’ ich, hab’ ich eigentlich schon immer nicht wirklich geglaubt. Ja, Gott, was ist Gott? Im Prinzip denke ich, man kann Menschen ganz unabhängig vom Glauben auch dazu bringen, dass sie einfach sich menschlich verhalten, und dazu brauch’ ich nicht unbedingt einen Glauben. Bei unserem Türkeibesuch, da hatten wir jetzt einen ganz tollen*

*Führer [...] der war Moslem, der aber auch andere gelten lassen kann. Und das find' ich eben immer ganz wichtig, dass man andere auch gelten lassen kann, so wie sie sind, auch mit ihrem Glauben gelten lassen kann. Weil ja alle sagen, also alle glauben an den einen Gott, und der eine nennt ihn so, und der andere nennt ihn so, und der dritte glaubt vielleicht eher an Allah, aber auch den Propheten [...] Andere bekehren zu müssen und da Gegensätze aufzubauen, find' ich eigentlich ganz furchtbar, das ist so, dass ich da dann eigentlich auch erwarten würde, dass sie nicht sich an die erste Stelle setzen, sondern dass man da was Gemeinsames macht. Glaube ich an irgendwas? Weiß nicht. Ich denke, ich könnte, ich würde daran glauben, dass, wenn Menschen ordentlich aufwachsen, dass sie sich dann auch ordentlich verhalten. Das würd' ich also als meinen Glauben [bezeichnen].“*

*„Das Vaterunser kenn ich ja [...] na, die Zehn Gebote. Also: Du sollst nicht töten, Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Also, was für den Einzelnen gut ist, wenn man sich daran hält, dass das miteinander besser geht. Also für das Zusammenleben. Wenn man versucht, so zu leben, also, sich danach zu richten, dann geht das alles besser, dann ist es leichter. Für alle und auch mit der Familie. Aber religiös ist das für mich nicht, und da denke ich dann auch nicht so dran, bei solchen Sätzen.“*

## **Glaubenskrisen**

„Mein Glaube trägt mich, gibt mir Kraft auch in schwierigen Zeiten...“ Unter einigen Kirchenmitgliedern wie auch Ausgetretenen wurde umgekehrt die Frage diskutiert, ob und inwieweit es Ereignisse im Lauf ihres Lebens gegeben hat, die sie von dieser Gewissheit abbringen konnten? Alle berichten davon, dass ihr Glaube, insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod, wiederholt von Krisen und Zweifeln durchsetzt war und ist:

*„Kampf um die Erhaltung dessen, was man so im Leben braucht, um Familienfrieden, um Gesundheit, um alles Mögliche [...] Ich würde jetzt nicht sagen, dass mein Glauben dadurch weggegangen ist, aber es ist natürlich sehr ins Wanken gekommen damals, sehr stark [...] Gut, ich verstehe es, akzeptiere es, wenn Menschen sich das Leben nehmen möchten und das auch machen, das war nicht das Problem an der Sache, sondern das Problem war, dass ich es nicht akzeptieren wollte, dass das Leben danach quasi vorbei ist, weil das war sozusagen das, was daraus resultierte, und man sich nicht mehr daran erinnern kann, wer die Familie war, mit welchen Menschen man zu tun hat, also quasi, dass es kein Leben nach dem Tod gab [...] Das ist bei mir damals sehr ins Wanken gekommen. Und das hat mich in eine tiefe Krise gestürzt, dass alles, was ich jetzt habe, empfinde, irgendwann mal aus meinem Leben komplett ausgelöscht ist, nicht mehr da ist, ich mich nicht mehr daran erinnern kann [...] und ich einfach ein Blümchen in der Erde bin. Dieser Punkt betrifft jetzt nicht nur die körperliche Verwesung, sondern wirklich auch die Seele, die dann quasi nicht existiert und die Gedanken und die Gefühle Menschen gegenüber, dass alles [...] weg ist. Und das hat mich damals in eine Krise gestürzt, weil ich das erste Mal in meinem Leben begriffen hab': Gut, das, was deine Eltern dir gesagt haben, erzählt haben, sie dir anerzogen haben, das kommt gerade ganz*

*schön ins Bröckeln. Weil meine Eltern einfach ,Natürlich gibt es Gott, natürlich gibt es ein Leben nach dem Tod‘ gesagt haben. Und daran hab ich damals ganz fest geglaubt, das war ja das Geschenke, was mich sozusagen durch das Leben positiv getragen hat [...] Es hat sich [...] gewandelt, dieses Weltbild, was ich vorher hatte: Es ist doch selbstverständlich, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Das muss man nicht hinterfragen. Das hat sich gewandelt insofern, dass ich sage, vielleicht gibt es ein Leben nach dem Tod, vielleicht gibt es aber auch kein Leben nach dem Tod; das weiß ich nicht, das weiß niemand. Und das spiegelt sich dann dementsprechend in meiner Erziehung wieder, weil ich wahrscheinlich auch so versuche, [die Kinder] vor dem zu bewahren, was mir zugestoßen ist, nämlich der Fall, nachdem man selber realisiert hat, dass es vielleicht doch was anderes geben könnte außer dieser einen Möglichkeit.“*

*„Das, was mich hält, glaube ich, ist tatsächlich das Gefühl, nicht alleine zu sein und Halt zu haben. Also, auch immer das Gefühl zu haben, ich weiß nicht mehr weiter, aber ich weiß dann eben doch weiter [...] Was mach‘ ich denn, dann spreche ich zu Gott, dann bitte ich um Hilfe [...] Man ist nicht irgendwie, also man ist nicht allein. Er ist da [...] Eigentlich glaub‘ ich es nicht, [dass es Erfahrungen gibt, die mich davon abringen könnten], aber wie gesagt, man ist davor nicht gefeit, und ich glaube, keine Ahnung [...] bestimmt ist es möglich. Ich hoffe aber immer, dass man wieder zurück findet. Den Weg findet. Also bisher war es so, es gab schon brenzlige Situationen; ich hab‘ eine Bekannte, die, na ja, die spirituell [in der Esoterik-Szene] arbeitet. Und das hat mich interessiert, und ich war neugierig, wie ist das eigentlich [...] Und da hab‘ ich gemerkt irgendwann, jetzt kommt ein Punkt. Jetzt steh‘ ich auf dem Grat. Jetzt musst du dich entscheiden. Und ich hab‘ mit meinem Mann da ganz lange drüber gesprochen, und hab‘ dann für mich klar entschieden: Nein, das geh‘ ich nicht, aber ich glaube so, das sind so diese Momente, das kann durchaus passieren, durch irgendwelche [...] Kräfte, keine Ahnung.“*

*„Also ich glaube daran, dass es jemanden gibt [...], der mich beschützt. Natürlich muss ich auch für mich selbst sorgen, aber das, was ich nicht ausrichten kann [...] dass wir beschützt werden oder geführt werden. Und wenn wir das Gefühl haben, wir werden gerade nicht geführt oder wir werden im Stich gelassen, dann findet sich oft nach längerem Nachdenken auch wieder eine Antwort darauf, dass man vielleicht selber einen Fehler gemacht hat. Ja, also trotz aller Rückschläge und Zweifel, die ich immer mal hatte, und die Fragen, die sich auch immer mal wieder stellen, kehrt‘ ich eigentlich immer wieder da zurück, dass wir beschützt sind und geführt werden [...] Immer wenn es mir ganz schlecht ging, und ich gedacht habe, ich gebe es auf, ich weiß nicht weiter, dann hab‘ ich einfach gesagt [...], wenn du morgen nicht aufwachst oder was, dann war es das eben, so ungefähr. Oder wenn denn alles untergehen soll, dann geht es eben unter. Ja. Also, ich hab es losgelassen oder abgegeben, und dann zeigten sich immer ganz tolle neue Entwicklungen. Und das ist für mich das Ding. Hab‘ ich ja nicht herbeigeführt, das kam so auf mich zu. Und das ist für mich Gott. Ja, ich bete, nicht regelmäßig, aber wenn ich besonders dankbar bin, dann bete ich spontan. Wenn ich gar nicht mehr weiter weiß, bete ich, und manchmal auch nur so als rituelle Handlung. Dass ich sag, da ist es gerade*

*still, ich bin gerade für mich, mir ist danach [...] Und im Gottesdienst natürlich. Aber das machen ja alle.“*

*„Ich hab' keine Angst [vor Sterben und Tod], wie viele es ja haben, ich hab' mich da auch schon viel mit auseinandergesetzt. Ich möchte natürlich nicht endlos leiden, das möchte ich nicht; ich glaube, der Sterbeprozess an sich kann ganz unterschiedlich sein: Ich habe ein freiwilliges soziales Jahr gemacht im Altenheim, und ich habe dort die Möglichkeit gehabt, auch drei Bewohner zu begleiten in den Tod, und es war alles ganz unterschiedlich. Das, was wichtig war, dass alle drei Angst hatten, und die war irgendwann weg. Waren irgendwann in einem Prozess drin, wo Ruhe da war, wo sie natürlich auch froh waren und das auch gezeigt haben, dass jemand da war und das mit ihnen durchgestanden hat. Aber wo eine Zufriedenheit, Ruhe eingetreten ist. Und ich glaube, genau das wird es irgendwann sein, dass man einfach in diesen Zustand kommt, der einen sozusagen 'überbringt, und dann gucken wir, wie es wird [...] Also wird es tatsächlich keinen Krieg geben, keinen Streit geben, wird es einfach so sein, dass wir fröhlich, glücklich, keine Ahnung was sind, wir wissen es ja nicht.“*

Auch einen ostdeutschen Konfessionslosen bewegt die Frage nach dem Tod, die aufgrund eigener Erfahrungen mit großen Verlustängsten verbunden ist:

*„Meine Mutter ist ja relativ früh gestorben, da war ich 21, durch einen Verkehrsunfall. Ich hatte aber schon vorher durchaus Berührung mit dem Tod. Sie war schwer krebserkrank gewesen, galt als geheilt nach statistischen Erwägungen [...] Und die Vorstellung, dass sie das noch so irgendwie mitkriegt, was ihr geschieht, das ist auch schon ein verführerischer Gedanke, oder auch diese Nahtoderlebnisse, das sind Sachen, die ich schon sehr ernst nehme. Ich bin auch schon mal in einen Unfall verwickelt gewesen, bin mit dem Fahrrad ganz blöd gestürzt und bin in eine Grube gefallen, gegen die Bauzaunbegrenzung gedonnert, die sehr stabil war. Brille nass und dann im Dunkeln, dann bin ich da runter und ganz glücklich am Ende auf dem einzig verfügbaren Sandstück gelandet. Im Flug, war wahrscheinlich eine halbe Sekunde lang, ist unheimlich viel passiert in meinem Kopf unter der Annahme, dass es das jetzt gewesen ist. Es ist schon so, dass ich damit respektvoll umgehe und frage, gibt es da wirklich so eine Art Eingang irgendwohin oder so? Aber für mich kann ich es mir nicht gut vorstellen. Also, mein Empfinden, wenn ich an meinen eigenen Tod denke, ist tiefste Verlustangst und nicht so was wie ‚kein großes Problem, geht weiter‘. Also, wenn ich jetzt krank werden würde, und ich müsste mich von meinen Kindern verabschieden, das ist ein Gedanke, den ich überhaupt nicht lange verfolgen kann.“*

## 7. Dankbarkeit, Glück und Sehnsucht

Grundlegende Lebens- und Gefühlslagen wie Dankbarkeit, Glück und Sehnsucht, die auch Ausdruck dessen sind, was im Leben trägt, werden in der Frage, was sie sind und woher sie kommen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Für die meisten stehen immanente Deutungen im Vordergrund. Sie beziehen sich auf das, was der Mensch entweder selbst gestalten oder auf Basis eines wissenschaftlichen Weltbildes rational erfassen kann. Transzendente Bezüge auf etwas Unverfügbares oder Gott finden sich in den Selbsteinschätzungen deutlich weniger, von vielen Konfessionslosen werden diese auch nicht als religiös oder spirituell eingeordnet. Allerdings ist man sich in der Interpretation des Ursprungs seiner Gefühle eben auch nicht sicher. So werden nicht selten beide Perspektiven genannt, beispielsweise das Glück nur auf eigenem Handeln beruhe, gleichzeitig aber auch Geschenksein sein könne.

### Dankbarkeit

Dankbar ist man vor allem nahestehenden Menschen wie Großeltern, Eltern, Partnern, Kindern und Freunden – also Menschen, die im eigenen Leben eine Rolle spielen. Es gibt aber auch Dankbarkeit für körperliche Gesundheit und Wohlergehen:

*„Ja, also, [dankbar bin ich] meiner Oma eigentlich, weil die so einen Grundstock gelegt hat, auch in dem wirklich schwierigen Verhältnis meiner Eltern zueinander, die eben auch immer versucht hat, irgendwo ausgleichend zu wirken, was eigentlich ja wirklich gut ist. Es kann ja auch oder war sicherlich bei anderen auch ganz anders. Ja, meiner Mutter auf alle Fälle, weil sie unglaublich viel für uns getan hat und uns auch nicht so reglementiert hat. Also ich hatte nie das Gefühl, irgendwo rebellieren zu müssen, sondern konnte so sein, wie ich war [...] Das betrifft nicht nur mich, sondern meine Geschwister eigentlich auch. Das hat sie mit uns allen gemacht. Sie konnte so Stärken, Schwächen gut erkennen, wir waren ja alle unterschiedlich, und das konnte sie gut lesen, also deshalb bin ich ihr auch wirklich dankbar, auch heute noch.“*

*„Ich bin dafür dankbar, dass ich körperlich gesund bin. Alles andere hat man, denk' ich mal, in der eigenen Hand. Auf eine Art und Weise.“*

*„Was ich unter dem Begriff dankbar verstehe, ist, dass ich, oder wenn ich überhaupt jemandem im Leben dankbar sein kann, dann den Menschen, denen ich begegnet bin, die mir Impulse gegeben haben, mich so zu entwickeln, wie ich mich entwickelt habe, beziehungsweise die mich dazu gebracht haben, mich so zu ent-*

*wickeln, wie ich bin. Allerdings finde ich das ist 'ne ziemlich schwierige Frage, weil ich mit dem Begriff Dankbarkeit nicht so wirklich viel anfangen kann. Ja, gut, vielleicht bin ich deswegen konfessionslos.“*

*„Jedenfalls nicht der Kirche [...] Na, meiner Familie, meinen Eltern, meiner Frau, meinen Kindern. In manchen [...] Sachen [...] Na, und eigentlich der Familie. Ansonsten, sag' ich mal, hat man sich alles selber erarbeitet und selber erschaffen. Mit seiner Frau.“*

*„Also, ich bin ja eine ganz reiche Frau. Ich habe ein wunderbares Netz von Menschen, und ich bin dankbar eigentlich für ganz viele, für kleine Sachen, für große Sachen und aber ganz doll für Begegnungen mit Menschen, wirklich Menschen. Und das, ja, das hab' ich jeden Tag in meinem Beruf, von Sterben bis gerade auf der Welt, und, ja [...] ein ganz verlässliches, reich machendes Netz an Freunden [...] Ich bin sehr neugierig auf Neues, aber die größte Dankbarkeit sind Menschen [...] Im weiteren Sinne würde ich mich als religiös oder spirituell bezeichnen, denk' ich schon, ja.“*

*„Wofür bin ich in meinem Leben dankbar? Ich bin dankbar dafür, dass trotz der gelegentlich widrigen Umstände meine Kinder gut erwachsen geworden sind. Dass sie ihr Leben meistern. Dass deren Kinder offensichtlich freier erzogen werden, freier leben können, einerseits [...] Ich bin dankbar dafür, dass ich so leben kann, wie ich jetzt lebe, und dass ich zufrieden bin.“*

*„Ich bin dankbar über die Beziehung mit meiner Mutter, also über den Kontakt, den ich da hab', und was sie an Basis oder an Sicherheit in meinem Leben gewährt hat, so könnte man sagen. Also mir fallen Menschen ein. [...] Oder auch, wenn ich draußen bin, wenn man unterwegs zusammen ist [...] mit Natur und mit Wind um die Nase wehen lassen und so [...] Ja, ich meine, ich bin ja jetzt auch nicht mehr Mitte zwanzig; also ich bin sehr dankbar, wenn ich einfach meinen Status quo halt', also, das ist dann aber auch schon wieder ein bisschen rationeller; also, wenn ich meinen Status quo halten kann, wenn ich gesund bin, das hatte ich früher nicht so, dieses Bewusstsein. Also, dass es sich lohnt, da auch mal einen Dankesgedanken hinschicken [...] Ich bin auch dankbar über das Leben an sich.“*

*„Es gibt Personen, die einen begleitet haben auf dem Weg, den man eingeschlagen hat, die mit Ratschlägen da waren, wenn man sie brauchte halt, und es sind Menschen, denen man begegnet ist. Auch den Eltern natürlich, einigen Lehrern, Professoren an der Universität, in der Ausbildung dann Mentoren, denen man dankbar sein kann, denen ich auch dankbar bin.“*

*„Das ist einmal die Geburt meines Sohnes, der recht spät kam. Und wir hatten schon eine Tochter. Und jetzt waren wir so komplett, das war schön. Also dafür war ich richtig dankbar, mein Mann sicher auch. Ja, dann, dass ich einen Beruf erlernt habe, dass ich mir eine eigene Existenz schaffen konnte, dann die Familiengründung überhaupt, ja, und politisch war für mich das höchste, dass die Mauer gefallen ist. Das war, also, ich bin so groß geworden, meine Eltern kannten das Deutschland vor dreiunddreißig; es war mir immer präsent, auch durch Erzählungen, auch durch*

*meine Großeltern. Also meine Mutter und mein Großvater waren in Danzig gewesen, in Halle, und das war immer alles noch für uns präsent, auch während der Mauerzeit. Mein Mann kommt aus Ostpreußen; also irgendwie waren wir immer, innerlich hatten wir das Land noch so ganz im Bewusstsein. Und wir haben nie geglaubt, nie geglaubt, dass die Mauer fallen würde. Nie, das ist verloren für alle Zeit und so. Dass es auf friedlichem Wege den Deutschen gelungen ist, das finde ich schön.“*

Ein expliziter Bezug auf Gott im Erleben von Dankbarkeit findet sich erwartungsgemäß eher bei Ausgetretenen und Kirchenmitgliedern:

*„Das ist schwer zu greifen. Ich freu' mich jeden Morgen, wenn ich wach werde, dass ich noch einen Tag habe. Und zwar, ich sehe das wirklich so, einen Tag, den Gott mir geschenkt hat. Ob der gut oder schlecht wird, das werden wir ja sehen. Das erfüllt mich schon mit viel Zufriedenheit, dass ich nun schon fast 65 Jahre alt werden konnte, ohne große Gebrechen, ohne dass mir viel passiert ist, und ich meine Frau noch um mich habe. Das würde ich nicht an einem Menschen oder einer Person, sondern an meinem Verständnis und Glauben an Gott festmachen.“*

*„Ja, ich bin dankbar für mein Leben, ich bin dankbar dafür, dass ich drei gesunde Kinder habe, dass ich dieses Leben führen kann überhaupt, also dass wir gesund sind, dass ich meinen Mann getroffen habe, dass ich auch tatsächlich, weil wir gerade bei dem Thema sind, das Gefühl habe, auf meinem Weg zu sein und das gefunden zu haben. Und ich bin auch dankbar dafür, dass ich immer Schutz hatte, bisher. Also es ist tatsächlich so, wenn man so sein Leben anguckt, dass man doch viele Momente erkennt, in denen es durchaus jemanden gab, der wirklich die schützende Hand da hatte, ich pass' auf dich auf.“*

*„Dafür, dass ich mein Kind da nebenan liegen habe, dafür, dass ich gesund bin, dafür, dass ich promovieren kann, dafür, dass mir meine Arbeit Spaß bringt, dafür, dass ich eine tolle Familie habe, dafür, dass ich eine nette Wohnung hab'. [...] Es gibt unzählige Sachen. Auf jeden Fall. Das bedeutet aber nicht, dass ich natürlich jeden Abend in meinem Gebet Gott für all die Sachen danke [...] Ich habe gerade überlegt, ob, wenn ich jetzt dankbar bin, ob ich das mit Gott in Verbindung bringe dann in dem Augenblick, oder ob ich, wenn ich an Gott denke, die Dankbarkeit sich entwickelt. Das ist halt jetzt die Frage, aber das ist natürlich auch Quatsch mit Soße [...] kommt ja aufs Gleiche hinaus [...]“*

## **Glück**

Was macht Glück aus, und wie werden Gefühle des Glücks interpretiert? Wir wollten zudem wissen, ob diese aus Sicht der Interviewten eher auf eigenem Handeln beziehungsweise eigenem Verdienst beruhen oder als Zufallsgeschehen, als Geschenk, das im weitesten Sinne als religiöses oder transzendentes Geschehen eingeschätzt werden könnte. Verbinden sich also mit dem Erleben von Glück auch religiös interpretierbare Gefühle und Gedanken? Daneben haben wir die Kategorie des Glücks noch um die Frage erweitert, wonach sich die Interviewten in ihrem Leben sehnen.

Wie die Antworten auf die Frage, für was oder wem gegenüber man in seinem Leben dankbar ist, werden Familie, Freunde und Gesundheit am häufigsten auch mit dem Begriff Glück assoziiert. Die Mehrheit der Interviewten ist der Meinung, Glücksmomente sind das Ergebnis eigenen Handelns. Daneben findet sich die Auffassung, Glück basiere auf einem zufälligen Geschehen, welches aber nicht religiös zu interpretieren sei. Es passiere halt, ohne dass andere Kräfte, eine Rolle spielen würden:

*„Das würde für mich Glück bedeuten: Ich muss nicht irgendwo hin, es ist auch ziemlich schnurz, wo ich bin. Der Umzug von Berlin mit einem großen und festen Freundeskreis hier hoch hat nach zwei, drei Jahren wieder zur Stabilität im Freundeskreis geführt. Ich hab' natürlich Wünsche für die Zukunft, die üblichen bangen Befürchtungen. Ist klar, dass man sich wünscht, dass die Kinder nach einem sterben, dass so existentiell bedrohliche Sachen wie Krankheiten, dass die möglichst ausbleiben, dass der milde statistische Vorteil, den man hat, dass der zum Tragen kommt. Ich kenn' schon diese Ängste, die sozusagen daran verknüpft sind. Wenn die nicht zum Zuge kämen, wäre ich schon wirklich dankbar. Und dass das manchmal einen gewissen Sog ausübt, der religiöse Teil, der in einem bedrohlichen Fall auch tröstend sein kann, das kann ich sehr gut nachvollziehen. Aber da ist es eben so, dass da so eine grundehrliche Einstellung sein muss. Ich kann nicht daherkommen und um irgendetwas bitten mit Worten, wo die Substanz dahinter nicht da ist. Da würde ich mich klar von distanzieren wollen. Wobei ich mir nicht mal sicher wäre, ob es nicht schon passiert ist im Moment der Not. [Glück ist auch] ein Gefühl von Geborgenheit, von Sicherheit, sicherem Netzwerk. Keinesfalls Wunschlosigkeit oder so was in der Art, sondern eher ein Gefühl von Zufriedenheit und Wärme. Familie ist natürlich etwas ganz Wichtiges. Klar, Zukunftsoptimismus haben zu können, ist etwas Wichtiges. Aber nicht so sehr im Religiösen und auch nicht im Spirituellen, sondern da erlebe ich mich als ziemlich naiv, ehrlich gesagt. Was ich nicht glaube, ist dieses, und was viele doch ja auch ernstzunehmende Leute als Faktum hinstellen, dass es Glück nicht in der Gegenwart gibt, das glaube ich nicht. Das ist eine Frage der Einstellung und der Bewusstmachung. Ich weiß, dass ich oft ganz bewusst und tief und aktuell glücklich bin.“*

*„Was macht für mich Glück aus? Menschen zu kennen, zu haben, zu wissen, die kannst du auch morgens um drei anrufen, die machen dir die Tür auf und sagen: ‚Komm, wir kochen Kaffee, was hast du für ein Problem, ich hab ein offenes Ohr für dich.‘ Also Freunde! Freunde, natürlich mein Mann, mein Partner, mein einziges Familienmitglied sozusagen noch, weil, alles andere ist nicht mehr da. Das ist für mich noch wichtiger als Gesundheit. Weil ich denke, wenn ich jetzt einen Unfall haben würde oder im Rollstuhl sitzen würde, wäre das trotzdem noch schlimmer, wenn ich dann keine Freunde hätte. Was nützt es mir, gesund zu sein, wenn ich keine Freunde hab'? Also Freunde sind für mich das Wichtigste. Menschen, die wirklich mir nah stehen, auf die ich zählen kann in der Not. Und die hab' ich, und das ist für mich ein ganz tolles Glück [...] Ein Glück ist es gewesen, oder das hab' ich als Glück empfunden, dass sich das Ableben meiner Mutter so gestaltet hat, wie ich es mir am optimalsten gewünscht habe. Und dass das auch so eingetreten ist, das war für mich Glück [...] Das wäre auch Glück, so Abschied zu nehmen, wie man sich das gerne wünscht. Glück ist für mich nicht Geld oder materielle Dinge*

*oder Erfolg, das trägt zum Glück dabei, das ist einfach so, gar keine Frage [...] Aber ich, ich freue mich wirklich über die Dinge, die man sich eigentlich nicht kaufen kann. Das ist Glück für mich. Glück ist eigener Verdienst, definitiv. Glück zu haben, solche Eltern zu haben, dafür kann man nix, also, die kriegt man, auch wenn man sich die nun aussucht oder nicht. Insofern, das muss ich dann hinnehmen, das ist dann ein geschenktes Glück. Aber ansonsten Freunde zu haben, eine erfüllende Partnerschaft zu leben, das ist ein Ergebnis des Glücks, an dem man gearbeitet hat. Überhaupt so viele Menschen zu kennen. Und die zum Freundeskreis zu zählen, hängt ja auch davon ab, dass man selber auf diese Menschen zugegangen ist und dass man an diesem Glück mitgewirkt hat. Insofern ist der Spruch, jeder ist seines Glückes Schmied, da ist schon was dran. Und da muss man schon was tun für sein Glück. Also, das fällt nicht einfach vom Himmel.“*

*„Ich denke, man kann Glück, glaub’ ich, nur dann empfinden, wenn man sich auch anderen Leuten gegenüber irgendwie positiv verhält und sozusagen das Glück, was man selber empfindet durch andere Leute, wenn man das in irgendeiner Form auch wieder zurückgibt, weiter gibt.“*

*„Zeit zu haben, mit netten Menschen Umgang zu haben, das ist eigentlich auch wichtig. Betrifft ja nicht nur mich, was Glück für mich ausmacht, sondern was Glück für mich überhaupt ist, oder? Ja, eine Arbeit zu haben, die man wirklich gern macht, die auch zu einem passt [...] Wobei ich immer denke, da gibt’s verschiedene Varianten, man muss nicht nur eine Arbeit haben, sie muss einem wirklich liegen [...] Überhaupt Arbeit zu haben, glaub’ ich, ist ganz wichtig, entsprechend den Möglichkeiten.“*

*„Ich denke, dass Glück im höchsten Falle ein Produkt des Zufalls ist.“*

*„Ich bin sehr sicher, für mich, dass niemand anderes über mein Glück oder Unglück verantwortlich ist. Ich hab auch keine Schicksalsgläubigkeit.“*

*„[Religiöse Gefühle oder Gedanken, wenn ich Glück erlebe?] Nein, so etwas kenne ich nicht. Das passiert, und dann nehme ich das so, wie es ist. Aber ansonsten. Nein.“*

*„[Glück ist], erkannt werden, also auch, gesehen werden, anerkannt sein [...] Also im Flow sein mit was auch immer. Bei sich selbst sein mit einer Tätigkeit oder eben dann mit anderen auch [...] Ich bin froh, und manchmal bin ich auch glücklich drüber, dass ich mich selber gelockert hab, dass ich abenteuerlustiger geworden bin, nicht mehr so ängstlich, nicht mehr so verletzt, also da hab’ ich wirklich enorme Fortschritte gemacht [...] Also, Glück ist ja auch immer sehr flüchtig, also, es ist so, man kann sich mit Glück natürlich auch was vormachen. Dann ist es eben eher so ein Sich-vergessen-Wollen. Spaß suchen oder eben Erlebnisse suchen, das kann sehr glücklich machen, aber da kann man sich auch sehr täuschen.“*

*„Für mich macht Glück aus, wenn man mit dem, was man tut, erfolgreich sein kann, wenn man eine harmonische Ehe hat [...] Und das große, allgemeine Glück*

*ist im Anbetracht der Weltgeschichte, sag' ich jetzt mal, in dem, was gerade so passiert, ja, was ist das? Schwer zu erreichen. Also, es gibt ja Staaten, die Glück als Verfassungsziel haben, in den großen Rahmen würde ich das aber nicht setzen. Da würde man nicht glücklich werden können, wenn man da wirklich mal das Ganze betrachtet und all das Schlechte, was in der Welt ist, dann würde man selber nicht glücklich werden können. Deswegen finde ich: Glück ist eine private Kategorie.“*

Zwei Interviewte äußern grundsätzliche Definitionsprobleme mit dem Begriff Glück: Gibt es Glück überhaupt oder müsste man nicht besser nach einem Zustand der Zufriedenheit fragen:

*„Ich bin jemand, der huldigt eigentlich dem Satz von Freud: Dass der Mensch glücklich ist, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten [...] Ich gehöre zu den Menschen, die sagen, das Höchste ist eigentlich Zufriedenheit und mit sich selbst im Reinen und den Alltag gut bestehen und als Persönlichkeit reifen und wachsen, also, das stell' ich mir selbst als Aufgabe. Und da halte ich eigentlich Glück für eine Sache, die so punktuell mal aufscheint, aber das ist kein Dauerzustand und muss auch nicht so wichtig genommen werden.“*

*„[Glück ist], dass man zufrieden ist, dass man keine Probleme hat oder zumindest bewältigt, Probleme, die man bewältigen kann. Und dass man sich liebt untereinander, in der Familie. Das ist für mich eigentlich Glück. [Glück beruht] auf eigenem Handeln. Beruht nur darauf. Also ich denke nicht, dass Glück, vielleicht wenn man Lotto spielt und die richtigen Zahlen tippt, aber ansonsten alles, oder die 90 Prozent oder 95 Prozent geht nicht vom Glück aus, sondern nur von dem Handeln und von dem Tun eines jeden Einzelnen. Ansonsten denk' ich nicht, dass es Glück gibt. Vielleicht Glück, dass man jemanden begegnet, das mag noch sein, aber [...]“*

Konfessionslose wie Kirchenmitglieder gehen auch darauf ein, was sie nicht als Glück definieren würden, und sind sich einig, dass Glück zumindest nicht in materiellen Dingen zu finden ist:

*„Das ist eine schwierige Frage. Glück so generalisiert [...] hab' ich, glaub' ich, keins. Glück sind immer kleine Momente. Das musste ich lernen. Glück ist nicht viel Besitz, ist nicht viel Geld, ist nicht die tolle Bekleidung. Glück ist, mit mir im Einklang zu sein und zu sagen, gut, ich zieh' eben kein schickes Kleid an, das ist mir zu unbequem, dazu bin ich zu faul, und dazu zu stehen. Ich bin ich, dafür hab' ich eine ganz lange Strecke meines Lebens gebraucht. Heute bin ich da angekommen [...], dass ich allein sein kann, ohne einsam zu sein.“*

*„Also, wie einige Leute Glück definieren, von wegen sie sind reich und so weiter, das interessiert mich eigentlich nicht so. Was Glück für mich ist, ist, dass ich gesund geboren worden bin und so bin, wie ich bin. Ich denke, das kann man als Glück bezeichnen, alles andere liegt im eigenen Handeln, würde ich sagen. Also so Sachen Bildung, die Eltern haben da zwar viel mitzureden, aber irgendwie entscheidet man dann doch selber, was man will, und selbst wenn die es verkackt haben, damals die Eltern, dann kann man meinetwegen Abitur auch nachholen oder wie auch immer. Also jeder ist seines Glückes Schmied, wie man so schön sagt. Na ja, bis auf die Tatsache, wie man geboren wird. Das liegt ja nun wirklich nicht in der eigenen Hand.“*

*„Glück ist für mich nicht Geld oder materielle Dinge. Das trägt zum Glück mit bei. Das ist einfach so, gar keine Frage, und ich freu' mich auch, wenn ich auch gutes Geschäft gemacht habe, und ich freu' mich auch, wenn es mir wieder gelungen ist, für unser [Geschäft] einen Kunden zu gewinnen, es trägt alles dazu bei, aber ich, ich freue mich wirklich über die Dinge, die man sich eigentlich nicht kaufen kann. Das ist Glück für mich.“*

Zwei Kirchenmitglieder betonen, dass sie Glück, neben dem, was man selbst dazu beitragen kann, explizit als Geschenk ansehen:

*„[Glück ist] beides. Meine Leistungen und auch etwas Geschenktes.“*

*„[Glück ist] einander verstehen. In der Familie und im Freundeskreis [...] Das ist die Bestätigung durch andere. Oder ein gewisser Konsens in Bezug auf bestimmte Dinge, dass man sich einig ist. Dann verspürt man eine Stärke. Dass man was kann, man hat Repertoire, worauf man zurückgreifen kann, das man einsetzen kann, um zu gestalten. Das empfinde ich als Glück. Ja, dass ich so leben kann, wie ich leben möchte. Natürlich muss ich auch mal Kompromisse machen. Ich bin nicht die Hauptperson, aber, wissen Sie, dass man dort immer geschnitten wird, und das war ja früher auch in der Schule so und auch vielleicht in der Kirche, dass man immer gedrückt wurde, leicht gedrückt wurde, oder man sich unterordnen muss. Da verkümmert man so ein bisschen als junger Mensch, man möchte sich ja ausleben. Und dass ich so leben kann, wie ich möchte und wie ich es für richtig finde. Das ist großes Glück [...] Wenn jemand auf mich eingeht oder mich so sein lässt, wie ich bin, das ist auch ein Geschenk. Aber ich verhalte mich umgekehrt, denke ich, auch so.“*

## **Sehnsucht**

Wonach sehnt man sich im Leben am meisten? Wie die Frage nach dem, was die Interviewten für sich als Glück empfinden, zielt auch diese Frage auf Sinnfragen des Lebens und darauf, was dem Leben Halt und tragende Stabilität gibt. Ergänzend interessierte uns zudem, ob die Interviewten ihre Sehnsüchte überwiegend diesseitig verorten oder sie auch religiös oder spirituell interpretieren.

In unserer quantitativen Umfrage hatte eine große Mehrheit von Konfessionslosen im Osten wie im Westen angegeben, sich grundsätzlich Gedanken über den Sinn des Lebens zu machen.<sup>15</sup> Betrachtet man die Aussagen zu den Themenbereichen Dankbarkeit, Glück und Sehnsucht, trifft dies sicher auch auf unsere Interviewten zu. Dennoch lassen sich kaum Rückschlüsse auf religiöse Vorstellungen ziehen, zumindest werden sie von den meisten der Interviewten nicht als solche benannt. Dies liegt zunächst am Mangel an religiösem Wissen („Ich weiß jetzt nicht, ob man das da zuordnen kann...“), aber auch daran, dass Sinnfragen und Sehnsüchte nicht als religiös identifiziert werden können. Betrachtet man die am häufigsten genannten sinnstiftenden Kategorien (Familie, Freunde, Gesundheit, Frieden, Liebe, Harmonie, Geborgenheit), ließen sich, da sie sich der alleinigen Kontrolle durch

<sup>15</sup> Ebd., S. 16.

eigenes Handeln entziehen, zumindest Vorstellungen identifizieren, bei denen die Interviewten den Horizont eigenen Erlebens und Handelns transzendieren und insofern immanente religiöse Erfahrungen formulieren:

*„Ich habe eigentlich nicht viele Sehnsüchte. Ich renne da keinem besonderen Ziel nach. Das Ganze ist auch eingebettet in ein bestimmtes Denken, in eine bestimmte Entwicklung und natürlich auch in kulturelle Rahmenbedingungen, ist klar. Das meine ich jetzt dabei nicht. Aber sonst könnte ich mir vorstellen, im jetzigen Rahmen diese Sachen, diese Stränge weiter zu verfolgen.“*

*„Wonach sehne ich mich in meinem Leben am meisten? Nach Harmonie, nach Humor, nach, wie soll ich sagen, nach guter Laune, nach den schönen Dingen des Lebens, inklusive Liebe. [Auch] Sehnsucht letztendlich nach Frieden [...] Aber da wir immer Macht haben, in der Menschheit, wird es nie diesen, diesen gesamten Frieden geben, nach dem wir uns sehnen. Und wenn man bedenkt, ich hab' neulich einen Beitrag gesehen im Fernsehen, ich bin bald vom Glauben abgefallen! Es gibt eine Messe in Dubai, eine Waffenmesse, ich wusste nicht, dass es so was gibt. Es ist unglaublich, also, dass es Schmuckmessen und Modemessen und sonst was und Automessen gibt, ist ja gar keine Frage. Aber dass es eine Waffenmesse gibt, wo ich gesagt hab', das ist unfassbar, wie das Wissen der Menschheit missbraucht wird für Vernichtung, für Tod, für Unglück. Und das alles von Menschen, die da stehen! Die wahrscheinlich zu 99% gläubig sind! Unglaublich! Es gab immer Kriege, und die wird es wahrscheinlich immer geben, und demzufolge wird es auch immer die Sehnsucht nach Frieden geben [...] Und was könnten wir alles Gutes tun und dieses Leid der Welt beheben, wenn wir diese Potenziale dafür einsetzen würden. Das ist eigentlich schade, aber so sind Menschen.“*

*„Ja, ich weiß jetzt nicht, ob man das da zuordnen kann, aber die Abiturprüfungen sind jetzt fast zu Ende, man bewirbt sich für ein Studium und hofft natürlich, dass das irgendwie funktioniert und hat schon irgendwo so Vorstellungen von seinem eigenem Leben, wie es dann man aussehen soll und wo man hin möchte und ob das dann alles so funktioniert, ob das was wird. Also praktisch die Sehnsucht nach dem Bild, dass man sich so im Kopf geschaffen hat. Ob das so funktionieren wird.“*

*„Dass es mir gut geht, also ich will vernünftige gesunde Kinder haben. 'Ne vernünftige Frau haben. Ich will, dass ich lange gesund und glücklich bin. Mehr hab' ich dazu eigentlich nicht zu sagen.“*

*„Am meisten sehne ich mich in meinem Leben danach, dass man möglichst harmonisch mit den Menschen auskommt, mit denen man sich umgibt, beziehungsweise auch mit den Menschen, die man gerne hat. Und dass es denen auch gut geht. Also, dass die nicht krank sind oder man selber nicht krank ist und dass es nicht so viel negative Einflüsse gibt, die es ja schon zuhauf gibt. Also, dass es eigentlich allen ganz gut geht. Also nicht monetär, sondern eher, wie nennt man das, halt geistig.“*

*„Wonach sehne ich mich? Ich sehne mich nach nichts. Also wonach man sich als Vater von zwei noch kleineren Kindern sehnt, ist natürlich, abends öfter mal aus-*

*zugehen, aber das ist jetzt sowas Profanes, also, es sind gewiss keine großen Sehnsüchte. Also, ist alles ok eigentlich. Klar, wünscht man sich mal mehr Geld und so, aber ist das eine Sehnsucht? Nein.“*

Keine Sehnsüchte im Sinne von Zielen und Hoffnungen für das eigene Leben zu haben, bedeutet nicht, dass man vom Leben nichts mehr erwartet oder enttäuscht ist:

*„Ja, eigentlich habe ich das erreicht, was ich in meinem Leben erreichen wollte. Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, mit all den Verhältnissen, ich freu' mich mit den Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten kann, die mir auf der Straße begegnen. Ich freu' mich, dass ich die Zeit habe, jetzt in aller Ruhe zur Universität zu gehen, Theologie zu studieren, als Gasthörer, kein Vollstudium. Das war nämlich mal ein Berufswunsch von mir, Pfarrer werden, aber die Zeit ist vorbei. Bei uns auf dem Dorf ging es darum: Junge, du lernst jetzt ein Handwerk und dann bringst du Geld nach Hause. Also ich komme, heute würde man sagen, aus einem etwas bildungsfernen Elternhaus. Dass ich mittlere Reife machen durfte, das war schon ein Wunder. Aber Gymnasium, altsprachliches Gymnasium, das kam überhaupt nicht in die Tüte. So, dann ist das so. Mit mittlerer Reife kann man kein Pastor werden, Punkt. Da muss man was anderes machen.“*

*„Nach Wärme, nach Geborgenheit, schwer zu finden in meinem Alter. Weil ich diesen festen Standort, den ich jetzt habe, natürlich nie mehr aufgeben werde. So sicher wie jetzt habe ich mich noch nie gefühlt. Nicht finanziell sicher, das ist natürlich schön, meine Existenz ist gesichert, in Saus und Braus kann ich nicht leben, aber ich hab' auch ein Talent, gut mit Geld umzugehen, und infolgedessen funktioniert das alles.“*

*„Ich wünschte, ich hätte irgendwann mal keinen Stillstand, aber eine gewisse Grenze erreicht, wo ich sagen kann, damit bin ich jetzt zufrieden, und dass mir das keine Unruhe mehr bringt in meinem Leben, also, die Unruhe, dass ich doch noch in Bewegung bleiben muss. Und dadurch, dass ich mir das für mich selber wünsche, glaub' ich, reflektiere ich das auch in die Familie hinein und bringe dadurch mehr oder weniger Ruhe und auch eine gewisse Sicherheit. Das wünsch' ich mir. Das fällt mir dazu ein. Genau. Natürlich wünsch' ich mir, dass meine Tochter immer gesund bleibt, das ist klar, und dass ihr nichts Schlimmes widerstößt.“*

*„Ich möchte, wie sich das alle wünschen, in Würde sterben können. Also bis zuletzt möchte ich auf Würde stoßen. Das erlebe ich leider immer wieder, dass die Würde, die Menschenwürde, eben oft mit Füßen getreten wird. Und dafür setz' ich mich auch ein, dass die Würde auch gerade gegenüber alten Menschen, weil man meint, dass sie zum Teil nichts mehr mitkriegen, oder so etwas, dass das gewahrt bleibt. Natürlich bei Kindern auch. Bei jedem. Aber ich habe, wie gesagt, auf Grund dieser Erfahrung mit der Kirche, hatte ich zunächst auch ein bisschen Angst, dass alles verloren geht, was mich so mit Kirche verbindet. Es geht ja viel verloren und das wäre doch ganz schön schlimm. Ja, das wäre so mein Wunsch, dass man bis zum Ende in Würde miteinander umgeht. Ansonsten hoffe ich, dass ich noch ein paar Jahre habe.“*

## 8. Fazit

Zentrale kirchliche Anliegen, v.a. auch Glaubensinhalte, werden von vielen Menschen offenkundig nicht mehr verstanden und geteilt, und auch als Ansprechpartnerin beispielsweise in Krisensituationen wird die Kirche nur selten gesucht. Sie gerät für immer mehr Menschen aus dem Blickfeld ihres persönlichen Alltages.

Möchte sie allerdings ihrem Anspruch, Kirche mit anderen zu sein, gerecht werden, und zwar unabhängig von der Frage einer Mitgliedschaft, dann erwächst aus der zunehmenden Zahl der Konfessionslosen die Herausforderung zur Veränderung. Die Kirche muss also auf den neuen Kontext einer zunehmenden religiösen Indifferenz eingehen, wenn sie innerhalb der sich wandelnden gesellschaftlichen Situation verstanden werden will.

Auch in unseren Interviews mit konfessionslosen Menschen wird deutlich, warum man in Ostdeutschland, als Konsequenz der forcierten Säkularisierung in der DDR, von ererbter Konfessionslosigkeit spricht. Nur wenige haben mit Kirche und Religion irgendwelche persönlichen Erfahrungen. Und steht die Elterngeneration dem Glauben und der Kirche distanziert gegenüber, geben sie diese Skepsis normalerweise auch an ihre Kinder weiter, so dass sich der religiöse Traditionsabbruch verstetigt. Andererseits entwickelte sich seit der Wiedervereinigung aus dieser Distanz zu Kirche und Religion gerade unter jüngeren Menschen eine neue Unverkrampftheit. Viele glauben zwar nicht an einen persönlichen Gott, aber religiöse Themen sind wieder von Interesse. Der Verlust volkscirchlicher Strukturen in Westdeutschland wiederum führt, wenn auch aus anderen Gründen, in eine ähnliche Lage: Zum Verlust von religiöser Sprachfähigkeit und kirchlich-religiösen Erfahrungshorizonten aufgrund eines schleichenden Entfremdungsprozesses. Schwierigkeiten, sich beispielsweise als religiös oder areligiös zu bezeichnen, liegen schon in der fehlenden Begriffskennntnis, was damit überhaupt gemeint sein könnte. Dennoch zeigt sich: Wer als Kind eine kirchliche Prägung erfahren hat, selbst wenn er danach aus der Kirche ausgetreten ist, bewertet sich selbst eher als religiös als diejenigen aus der Gruppe der nicht religiös Sozialisierten.

Religiöse und kirchliche Sozialisation, in unseren Interviews durch die Frage gespiegelt, inwieweit Kirche und Glaube in der Kindheit eine Rolle gespielt haben, sagt allein aber noch relativ wenig darüber aus, welche Einstellung im Erwachsenenalter hieraus erwächst. Eine starke religiöse bzw. kirchliche Prägung in der Familie und im sozialen Umfeld kann, wie es ein Interviewter besonders deutlich gemacht hat, auch gegenteilige Effekte haben. Genauso kann das Fehlen einer entsprechenden Sozialisation eine offene und unverkrampfte Einstellung gegenüber Kirche erzeugen.

Allerdings bedingen eine fehlende religiöse und kirchliche Sozialisation in der Vergangenheit und der Mangel an Berührungspunkten mit der Kirche ein Gefühl der Fremdheit: Kirche und Glauben sind terra incognita. Hier ist kirchlicherseits viel Sensibilität gefordert, sich in die hineinzusetzen, die dem christlichen Glauben,

seinen Sprachbildern und der Kirche (bisher) fernstehen. Denn all das, was Kirchenmitgliedern traditionell vertraut ist, erscheint anderen so fremd und unverständlich, dass diese Schwelle ohne einen konkreten Anlass nicht überschritten wird.

Obleich die Bedeutung von christlichem Glauben und die Relevanz der Kirche in unserer Gesellschaft abnehmen, ohne dass bis heute eine Umkehr dieser Entwicklung zu erkennen ist, bescheinigen die meisten konfessionslosen Menschen der Kirche nach wie vor eine wichtige soziale und gesellschaftliche Funktion. Allerdings: Auch wer den Beitrag der Kirche für die Allgemeinheit und den gesellschaftlichen Zusammenhalt als wichtig erachtet, möchte (zunächst) trotzdem nicht dazugehören und bleibt auf Distanz. Dafür entwickelt die Kirche augenscheinlich noch zu wenig Anziehungskraft, um für das eigene Leben (wieder) relevant zu werden. Gleichwohl zeigt sich in unseren Interviews auch, wie positiv die Kirche oft wahrgenommen wird, wenn Konfessionslose ohne Vorbedingungen an kirchlichen Aktivitäten wie beispielsweise dem Kirchenchor teilnehmen können. So sind die positiven Erfahrungen mit der Kirche unmittelbar mit den verantwortlichen Personen vor Ort verknüpft, denen somit – auch das wird in den Interviews deutlich – eine entscheidende Rolle darüber zufällt, wie Kirche insgesamt wahrgenommen und eingeschätzt wird. Eigene Vorurteile, Unwissenheit oder vermeintliche Tatsachen, die das eigene Bild von Kirche bestimmt haben, können revidiert werden.

Zukünftig wird es in der Frage der Anknüpfungspunkte und des Dialogs mit konfessionslosen Menschen verstärkt auf die persönlichen Begegnungen und Beziehungen von Kirchnahen und Kirchnahen, insbesondere auf kirchengemeindlicher Ebene, ankommen. Fühlen sich Konfessionslose mit ihren unterschiedlichen weltanschaulichen Überzeugungen in der Kirche willkommen, ohne sich ändern zu müssen, ohne eine Gegenleistung erbringen zu müssen und ohne das Gefühl zu haben, ein temporäres Annähern an die Kirche müsse möglichst zügig in ein langfristiges Engagement münden, zur Taufe oder zum Wiedereintritt führen, eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten.

Eine binnenkirchlich aus einem falschen Missionsverständnis erzeugte Wahrnehmung von Konfessionslosen als defizitär, denen aufgrund der Nichtzugehörigkeit zur Kirche und aufgrund des fehlenden Glaubens die Möglichkeit eines gelingenden Lebens abgesprochen wird, ersticken alle Dialogbemühungen im Keim. Gelingender Dialog ist also auf Voraussetzungen angewiesen, die aktiv geschaffen werden müssen. Dazu gehört das Ernstnehmen der weltanschaulichen Überzeugungen ebenso wie der Verzicht auf jedwede vereinnahmende Haltung des Gesprächspartners. Der Gewinn durch eine solche Haltung kann für die Kirche zudem darin liegen, dass sie nicht als belehrende Instanz, sondern als eine Gemeinschaft von Menschen wahrgenommen wird, die zuhören können und zum Perspektivwechsel bereit sind. Auch das fördert die in den Interviews angesprochene Glaubwürdigkeit der Kirche.

Gemeinsame Interessen durch aktive Beteiligung in gemeinschaftliches Handeln umzusetzen, ermöglicht allen Beteiligten, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu bereichern. Kirchenmitglieder entdecken, dass auch konfessionslose Menschen in Fragen nach Sinn und Glück im Leben ähnliche Vorstellungen und Hoffnungen wie sie selbst haben. Und Kirchnahen könnten erstaunt feststellen, dass Christen gar nicht so seltsam und vereinnahmend sind, wie zunächst befürchtet: Vertrauen wächst mit der Wegstrecke, die zusammen gegangen wird.

Bei aller Begrenztheit, aus den geführten Interviews generalisierte Lösungswege im Sinne eines Aufeinanderzugehens von Kirche und Konfessionslosen aufzeigen zu können, die Dialogbereitschaft auf Seiten derjenigen, die der Kirche fernstehen, die Offenheit zum Austausch haben wir deutlich gespürt. Man muss nur fragen wollen.

## **Impressum**

Herausgeber: Kirche im Dialog,  
Arbeitsstelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland  
Bei der Nikolaikirche 1, 18055 Rostock  
Telefon 0381 49738358, Fax 0381 49738359  
info@kircheimdialog.de, www.kircheimdialog.de

ViSdP: Jan Wilkens  
Autor: Jan Wilkens  
Bildnachweis: Erika Omernik (Foto Umschlag)  
Bestellungen: info@kircheimdialog.de

Gestaltung: Heike Bräuer  
Druck: adiant druck, Roggentin

gedruckt auf Circle Offset Premium white von IGEPa,  
ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und dem EU Ecolabel,  
FSC® zertifiziert

© 2016 Kirche im Dialog  
Alle Rechte für Abbildungen und Texte  
liegen bei den Autoren.